

HERMAEA
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON HANS FROMM, JOACHIM HEINZLE,
HANS-JOACHIM MÄHL UND KLAUS-DETLEF MÜLLER

BAND 83

JÜRGEN SCHULZ-GROBERT

Das Straßburger Eulenspiegelbuch

Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen
der ältesten Drucküberlieferung



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN 1999

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schulz-Grobert, Jürgen: Das Straßburger Eulenspiegelbuch : Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen der ältesten Drucküberlieferung / Jürgen Schulz-Grobert.
– Tübingen : Niemeyer, 1999
(Hermaea ; N.F., Bd. 83)

ISBN 3-484-15083-1 ISSN 0440-7164

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 1999

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Buchbinder: Geiger, Ammerbuch

Vorwort

Und wil mich auch gegen jederman entschuldiget haben, das solich mein Beschreiben nieman zu Widerrieff beschehen . . . Mit der Möglichkeit, daß sich zunächst nicht unbedingt nur Freunde für den Inhalt eines neuen Buches über Til Ulenspiegel finden lassen, hatte man schon vor fast fünfhundert Jahren bei der Veröffentlichung des bislang ältesten Eulenspiegelbuches gerechnet, in dessen Vorrede die einleitend zitierte Selbstentschuldigungsklausel steht. Wichtiger als die im vorliegenden Fall vielleicht auch nicht ganz überflüssige »Bitte um Nachsicht« (vgl. z. B. Kap. IV. 3.) ist mir freilich der Dank an all jene, die auf ganz unterschiedliche Weise zum Entstehen und Erscheinen dieses Buches beigetragen haben, das auf eine 1996 abgeschlossene Habilitationsschrift zurückgeht.

Für vielfältigste Unterstützung in allen Arbeitsphasen gilt Herrn Prof. Dr. Joachim Heinzle mein ganz besonderer Dank. Den Zugang zu einer der wichtigsten Eulenspiegel-Quellen, dem Londoner Exemplar des Drucks von 1515, erleichterte mir in jeder Beziehung Herr Prof. Dr. John L. Flood. Ihm danke ich nicht nur für die vielen Anregungen, sondern auch für seine liebenswürdige Gastfreundlichkeit, die ich 1994 in London erfahren durfte. Für ein ermutigendes Gespräch über Verfasserfragen danke ich Herrn Prof. Dr. Jan-Dirk Müller und Herrn Prof. Dr. Peter Strohschneider für eine frühe Diskussion über Strukturprobleme. Mit ihrer – gerade auch in kontroversen Punkten – geduldigen Gesprächsbereitschaft geholfen haben mir auch Herr Prof. Dr. Bernd-Ulrich Kettner, Herr Prof. Dr. Joachim Knappe, Herr Prof. Dr. Hubertus Menke, Herr Prof. Dr. Herbert Wolf und nicht zuletzt Herr Dr. Herbert Blume.

Zu besonderem Dank verpflichtet fühle ich mich der Forschungs- und Landesbibliothek in Gotha, wo ich mehrfach mit dem einzigen Exemplar des Grüningerschen Eulenspiegel-Drucks von 1519 arbeiten durfte. Auch der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen und der Universitäts- und Landesbibliothek in Bonn bin ich für die unkomplizierte Bereitstellung wichtiger Quellen dankbar. Ebenso unermüdlich wie begeisterungsfähig interessierten sich Herr Dr. Jürgen Wolf und Frau Barbara Leupold für mein Eulenspiegel-Projekt. Die Korrekturarbeit erleichterten mir Ulrich Bartels, Thilo Karger, Felix Saure und erneut vor

allem Frau Lydia Tschakert. Ihnen sei herzlich gedankt. Den Herausgebern der Reihe »Hermaea« danke ich für die Aufnahme meiner Arbeit, den Mitarbeitern des Max Niemeyer Verlags für gute Zusammenarbeit und der VG-Wort für einen großzügigen Druckkostenzuschuß.

Gewidmet ist dieses Buch Ute, meiner Frau.

Januar 1999

Jürgen Schulz-Grobert

Inhalt

I.	Forschungsgeschichtliche Polarisation	I
1.	<i>Geborn zu Brunßwick</i>	1
1.1.	Literarhistorischer Lokalpatriotismus	2
1.1.1.	Der Mythos vom niederdeutschen Ur-Ulmspiegel	5
1.2.	Bibliophilie und Philologie	9
1.2.1.	Wer war ERMANB?	15
1.3.	Braunschweiger Topographie oder landeskundliche Topik?	17
2.	<i>Getruckt in Straßburg</i>	22
2.1.	Das Eulenspiegelbuch aus ›neuhistorischer‹ Perspektive	24
2.1.1.	Buchdruck als prägender Gestaltungsfaktor	26
2.1.2.	Straßburger Intelligenz um 1500	30
2.1.3.	Überlieferungs- und Organisationsformen des Eulenspiegel-Schwanks	33
II.	Typographisches Konzept und Werkstattssituation	35
1.	Typographie und volkssprachliche Literatur um 1500	35
2.	Das Eulenspiegelbuch in seiner ältesten Erscheinungsform	42
2.1.	Vollständig erhaltene Druckexemplare	43
2.2.	Zwei Fragmente	51
2.3.	Typographisches Gestaltungsmaterial	57
2.3.1.	Das Typenmaterial	58
2.3.2.	Der Buchschmuck	60
2.4.	Anordnungsgrundsätze	63
2.4.1.	Buchorganisation	64
2.4.2.	Textinszenierung	65
2.5.	Typographie und Textgenerierung	68
2.6.	Exkurs: Rezeption und Variation des typographischen Erfolgskonzepts	74

3.	Das Straßburger Druck- und Verlagshaus Grüninger	77
3.1.	Der Druckort Straßburg	77
3.1.1.	Der Stadtschreiber Sebastian Brant und der Quellenstatus städtischer Kanzleiliteratur	80
3.1.2.	Grenzen literarischer Freiheit: Brant und die Zensur	86
3.1.3.	Die Vielfalt literarischer Interessen im Spiegel vorreformatorischer Buchproduktion	90
3.2.	Der Drucker Johannes Grüninger	92
3.3.	Literarische Prominenz in Grüningers Verlagsprogramm	95
3.3.1.	Johannes Geiler von Kaysersberg	96
3.3.2.	Sebastian Brant	96
3.3.3.	Jakob Wimpheling	99
3.3.4.	Heinrich Bebel	100
3.3.5.	Johannes Pauli	102
3.3.6.	Thomas Murner	103
3.4.	Grüningers Mitarbeiter	105
3.4.1.	Familienmitglieder	106
3.4.2.	Ein gelehrter Korrektor	107
4.	Elsässische Druckersprache und ihr spezifisches Profil im Straßburger Eulenspiegelbuch	110
4.1.	Zum Erscheinungsbild des ›niederdeutschen Substrats‹	113
4.2.	Varietäten der Sprachproduktion in oberdeutschen Offizinen	120
4.2.1.	Niederdeutsch am Oberrhein	122
4.3.	Sprachreflexion in Straßburger Offizinen	124
4.3.1.	Regionalismen als mundartliche Beglaubigung	126
III.	Textkonstituierung und literarische Tradition	129
1.	Populäre Erzählkonventionen und ihre Aktivierung in der Straßburger Redaktion	129
2.	Übergeordnete Strukturmuster	133
2.1.	Ständespiegel und Sündenkatolog	142
2.2.	Biographisches Erzählen und die ›Eulenspiegel-Vita‹	150
2.2.1.	Enkomastische Topoi als Gestaltungsfaktoren	151
2.2.1.1.	Herkunft	154
2.2.1.2.	Geburt	155
2.2.1.3.	Erziehung und Ausbildung	156

2.2.1.4.	Körperbeschaffenheit und äußeres Erscheinungsbild	158
2.2.1.5.	Namen	158
2.2.1.6.	Eigenarten und Lebensgewohnheiten	160
2.2.1.7.	Taten	161
2.2.1.8.	Ab- und Nachleben	164
2.2.2.	Dispositionen der Lobrede und Strukturen im Eulenspiegelbuch	164
2.2.3.	Offene Erzählformen populärer Biographik	165
2.2.3.1.	Variantenreichtum in den Fassungen des Elisabeth-Lebens	168
2.2.3.2.	Fridolins legendarische Kopfgeburt	172
2.2.4.	Die ›legendarische‹ Offenheit der Eulenspiegel-Vita	177
2.2.5.	Das Ableben des Helden und die Genese seiner Vita	182
3.	Einzelepisoden und kleinere Textsegmente	185
3.1.	Das Spektrum potentieller Quellen und die Möglichkeiten ihrer Rekrutierung	191
3.1.1.	Mündliche Überlieferung	194
3.2.	Parallelfassungen im spätmittelalterlichen deutschen Literaturbetrieb	200
3.2.1.	Schwankromane	201
3.2.2.	Reimpaarkleinepik	206
3.2.3.	Schwankballaden	210
3.2.4.	Kleinstformen	211
3.2.5.	Prosatexte	212
3.3.	Parallelen in lateinischem Kontext	215
3.3.1.	Exempelliteratur	218
3.3.2.	Fazetiendichtung	222
3.4.	Die übrigen volkssprachlichen Parallelen	226
3.5.	Träger und Zentren der Tradierung	228
3.5.1.	Parallelen im Einzugsbereich und Œuvre potentieller Bearbeiter	229
3.6.	Zum Quellenstatus von Parallelen	230
3.6.1.	Zitate	231
4.	Montagetechnik	234
4.1.	Literarische Fertigteile	235

IV. Ikonographische Grundmuster der Illustration	239
1. Allgemeine Betrachtungsweisen	239
1.1. Braunschweiger Ansichtssachen	243
1.2. Straßburger Perspektiven	247
2. Bildgenese und Textkonstituierung	249
2.1. Literarische Prototypen in visueller Präfiguration . . .	251
2.1.1. Der ›Pfaffe Amis‹	252
2.1.2. Der ›Kalenberger‹	254
2.1.3. Markolf	255
2.1.4. Der ›legendäre‹ Neidhart	257
2.1.5. ›Niemand‹ und sonstiges Schalksgesindel	259
3. Visualisierte Leitmotivik	261
3.1. Schamlose Gebärden?	262
3.2. Kot-Schau: Zur Ikonographie der Defäkation	266
V. Eulenspiegel-Autorschaft in personaler Konstellation	271
1. Paradigmenwechsel	271
1.1. Bote in einer ›verkehrten Welt‹	271
2. Das Straßburger Eulenspiegelbuch und die wirklichen Väter seines Erfolgs	274
2.1. ›Mutterwitz‹?	276
VI. Anhang	279
1. Dokumentation	279
2. Abbildungsverzeichnis	389
3. Abkürzungs- und Literaturverzeichnis	391
4. Register	419
4.1. Namen- und Werkregister	419
4.2. Historien-Index	423

I. Forschungsgeschichtliche Polarisierung

1. Geborn zu Brunßwick

Im gleichen großen Stil wie Herzog Heinrich den Löwen¹ feierte man sich in Braunschweig auch selbst. »Stadt im Wandel« – so lautete das Motto einer niedersächsischen Landesausstellung, die ›bezeichnenderweise‹ im höfischen Ensemble der ehemals Braunschweiger Welfenresidenz Burg Dankwarderode ein auf »Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650« ausgerichtetes Programm bot.² Daß dem – nicht nur braunschweigischen – Bürgerstolz vor allem das 1985 hier erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemachte Evangeliar Heinrichs des Löwen in besonderer Weise schmeicheln sollte, versteht sich vor dem Hintergrund des nationalen Ereignisses seiner spektakulären Bergung und Überführung in ›volkseigene‹ Kulturbesitzstände fast von selbst.³

Kulturkonfessionalistische Konturen kennzeichneten die »Stadt im Wandel«-Ausstellung allerdings auch unter regionalspezifischen Gesichtspunkten. Unter den Exponaten der Abteilung »Frömmigkeit und Bildung« erwarteten den Besucher, dem es gelang, sich aus dem Magnetfeld des Evangeliers zu lösen, nach Auskunft des Katalogs in der Unterabteilung »Sprache und Literatur« auch Beispiele für »eine qualitätvolle niederdeutsche Literatur – vor allem im Bereich der Prosa.«⁴ Die Vergabe eines

¹ Vgl. Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995. Hrsg. v. J. Luckhardt u. F. Niehoff. Bd. 1–3. München 1995.

² Vgl. den Katalog von Meckseper (Hg.).

³ Zu den flankierenden Maßnahmen im publizistischen Bereich gehört eine Broschüre, die von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung Hannover herausgegeben worden ist: Das Evangeliar Heinrichs des Löwen. 3. Aufl. Hameln 1995. Auf den Seiten 81–94 findet sich ein Beitrag von Werner Knopp über ›Die Heimholung des Evangeliers. Ablauf – Echo – Argumente‹. Er dokumentiert in einer recht kuriosen Weise den zeitgenössisch-gedankenlosen Einsatz von Pathos-Formeln im Bereich der politischen Sprache vor allem im Schlußsatz auf S. 94: »Möge dann unser Volk das heimgeholte Evangeliar als ein großartiges Zeugnis seiner Kultur und Geschichte begreifen und in Besitz nehmen, um es in Frieden zu bewahren und kommenden Generationen weiterzugeben.« Mit postmoderner Konsequenz wird hier das Evangeliar Heinrichs des Löwen, die Ikone der hochmittelalterlichen Buchkunst, mit einer regelrechten ›Volksbuch-Aura‹ ausgestattet.

⁴ Meckseper (Hg.), Bd. 1, S. 546.

derartigen Prädikats kam im Gesamtspektrum der Buchexponate recht eigentlich nur für das auffallend breit dokumentierte Œuvre eines einzigen Autors in Betracht – das eines spätmittelalterlichen Zollschreibers in Braunschweig namens Hermann Bote.⁵

Mit diesem Namen in Verbindung gebracht wurde ein außerordentlich heterogener Werkkomplex, der regionalspezifische Aufzeichnungen aus dem Bereich mittelniederdeutscher Landes- bzw. Stadtchronistik ebenso umfaßte wie Inkunabeln Lübecker Provenienz, bei denen es sich um Werke von weltliterarischem Rang wie den ›Reineke Fuchs‹⁶ und eine niederdeutsche Fassung von Sebastian Brants ›Narrenschiff‹⁷ handelte. Etwas exotisch wirkten in diesem Ensemble zwei Frühdrucke Straßburger Provenienz, deren Beziehung zu dem als Autor angeführten Hermann Bote bei der Anonymität des Textes weniger deutlich wurde als die Affinität zum Ausstellungsort, der nach Auskunft des aufgeschlagenen Titelblatts den Ausgangspunkt eines allseits bekannten – gleichwohl nur fiktionalen – Erzählzusammenhangs bildete: *Ein kurtzweilig lesen von Dyl // Vlenspiegel geborē vß dem land zū Brunßwick. Wie // er sein leben volbracht hatt. xcvi. seiner geschichten. //*⁸

In dieser Präsentationsform dokumentierten die Ausstellungszusammenhänge nun durchaus den aktuellsten Stand einer Forschungsdiskussion, die sich auf ganz besondere Art der literarischen Regionalüberlieferung des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Braunschweigs (bzw. dem, was man dafür halten zu können glaubte,) angenommen hatte.⁹ Daß im Fall des ›Reineke Fuchs‹ und der ›Narrenschiff‹-Bearbeitung dabei in erster Linie der Wunsch als Vater des Gedankens eine Schlüsselrolle spielte, hat sich inzwischen eindeutig erwiesen.¹⁰

1.1. Literarhistorischer Lokalpatriotismus

In welchen Ausmaßen und Dimensionen die Bote- und Eulenspiegel-Forschung Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre von einer regelrechten Aufbruchstimmung erfaßt worden war, zeigt ein für diese Atmo-

⁵ Vgl. jetzt auch den Remake-Versuch in Mathias Puhle (Hg.), *Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser*. 2 Bde. Magdeburg 1996 (*Magdeburger Museumsschriften* 4), Bd. 2, S. 288–292. Neben Magdeburg ist auch Braunschweig eine Station dieser Ausstellung.

⁶ Vgl. Meckseper (Hg.), S. 568 Nr. 490.

⁷ Vgl. Meckseper (Hg.), S. 569 Nr. 491.

⁸ Vgl. Meckseper (Hg.), S. 571 Nr. 493, mit Abb.

⁹ Vgl. die kritische Würdigung bei Sodmann (1991), bes. S. 257.

¹⁰ Vgl. zum ›Reynke de vos‹ Sodmann (1991) und zum ›Narrenschiff‹ Voss (1994).

sphäre symptomatischer Vortrag, den Siegfried Sichtermann 1980 in Braunschweig hielt. Er endete mit einem eindringlichen Appell:

Einige Beispiele aus der Forschung: 1976 nahm die Universität Ankara eine vergleichende Studie über Eulenspiegel und Nasreddin Hodscha, den sog. türkischen Eulenspiegel, als Habilitationsschrift an. Im Augenblick arbeiten zwei deutsche Germanisten ebenfalls an Habilitationsschriften aus dem Themenkreis des Eulenspiegelbuches. Die Dissertationen und Prüfungsarbeiten, neuerdings vor allem auf dem Gebiet der Pädagogik und Schuldidaktik, bewegen sich schnell auf die Zahl 30 zu. Dem Eulenspiegel-Jahrbuch 1980 S. 48f. ist zu entnehmen, daß Dr. Hucker an der Freien Universität Berlin eine »Arbeitsstelle für Hermen-Bote- und Eulenspiegelforschung« eingerichtet hat. Aus dem einleitenden Aufsatz des Eul.-Jb. 1980 von Dr. T. Sodmann (Universität Münster) ergibt sich, daß die Geschichte der Frühdrucke des Eulenspiegelbuches wohl noch einige Überraschungen bringen wird. Es gibt auf dem Gebiete der Bote- und Eulenspiegelforschung noch unendlich viel zu tun – ich kann Sie nur bitten, mir zu glauben, daß ich es beurteilen kann. Und daher jetzt und hier meine Bitte und Aufforderung an die Stadt Braunschweig: Lassen Sie diese Stadt zu einem Mittelpunkt der Forschung ihres großen Sohnes Hermann Bote und des von ihm geschaffenen Eulenspiegelbuches werden, das heute unbestritten als zur Weltliteratur gehörig angesehen wird!¹¹

Den Ausführungen Sichtermanns zufolge schien der wissenschaftliche Nachholbedarf in Sachen Hermann Bote gewaltig, dessen Genie offenbar selbst in seiner Heimatstadt Braunschweig vollkommen verkannt worden war.

An Versuchen, Hermann Bote – inzwischen zum »Superstar der gegenwärtigen niederdeutschen Philologie«¹² avanciert – einen angemessenen Platz in der Literaturgeschichte zuzuweisen, hatte es durchaus nicht gefehlt. Und schon im 19. Jahrhundert zeichnete sich dabei für ihn eine recht solide Position als norddeutsche Lokalgröße ab. So stellte der Herzogliche Oberbibliothekar Otto von Heinemann in seiner »Geschichte von Braunschweig und Hannover« 1886 in einem Kapitel über die städtische Geschichtsschreibung im späten Mittelalter fest: »Zu Ende aber dieses Zeitabschnittes (1514) faßte ein Braunschweiger Bürger, in welchem man neuerdings einen gewissen Hermann Bote hat erkennen wollen, die ganze Reihe der in der Stadt vorgekommenen ›Schichten‹ (Aufstände) in einem größeren Prosawerke, ›dem Schichtbuche‹ zusammen, welches trotz mancher Schwächen in der Form doch durch die Einheit des Planes sowie die

¹¹ Vgl. den auszugsweisen Abdruck der Rede Sichtermanns im Eulenspiegel-Jahrbuch 21 (1981), S. 43.

¹² Derks (1996), S. 40. Vgl. auch Kirschner (1996), S. 59.

Kraft und Lebendigkeit der Darstellung zu den schönsten Erzeugnissen spätmittelalterlicher Geschichtsschreibung gehört.«¹³

Innerhalb weniger Jahrzehnte konsolidiert sich sein literarhistorischer Stellenwert. 1920 kommt Wolfgang Stammler, der zu diesem Zeitpunkt als Privatdozent an der Technischen Hochschule zu Hannover lehrt, in seiner »Geschichte der niederdeutschen Literatur« zu folgendem Urteil: »Herman Bote ist die bedeutendste literarische Persönlichkeit des ausgehenden mittelniederdeutschen Schrifttums. Mit seinen Lebensanschauungen noch fest im Mittelalter wurzelnd, politisch ein abgesagter Feind jeglicher Volksherrschaft und ein unermüdlicher Bekämpfer ihrer Schlagworte, hat ihn dennoch ein Strahl der neu aufgehenden humanistischen Sonne getroffen.«¹⁴ Trotz seiner besonderen Wertschätzung für Hermann Bote widerstand Stammler allen Versuchungen, denen man sich seit einiger Zeit gerade im Bereich der niederdeutschen Philologie hinzugeben bereit war,¹⁵ ihn entstehungsgeschichtlich mit dem Eulenspiegelbuch zu liieren, um einen niederdeutschen ›Boten‹ zum weltliterarischen Olymp entsenden zu können: »Letzthin ist man geneigt gewesen, Herman Bote auch die Verfasserschaft eines Volksbuches zuzuschreiben, das gleich dem ›Reineke Vos‹ seinen Siegeszug durch die Welt antrat, des ›Till Eulenspiegel‹. Trotzdem das niederdeutsche Original unwiederbringlich verloren scheint, gehört es doch in eine niederdeutsche Literaturgeschichte. [...] Aber dies Buch Herman Bote zu vindizieren, trage ich doch Bedenken, zumal die Urfassung nicht mehr in unseren Händen ist. Aus den paar niederdeutschen Redensarten einen stilistischen Schluß zu ziehen, erscheint zu gewagt. Auch die Tendenz des obsiegenden Bauern paßt nicht zu dem patrizisch gesinnten Bote.«¹⁶

Wesentlich weniger Skrupel als Stammler kannte die niedersächsische Geschichtsschreibung der unmittelbar darauffolgenden Jahre in dieser Frage. Zu welchen Höhen sich »Niedersachsens geistiges Leben bis Ende des Mittelalters« emporschwingen konnte, ist bei Erich Rosendahl zu erfahren: »Und noch einmal ereignet sich in dieser Zeit kurz vor der Reformation in Niedersachsen eine literarische Großtat: fünfzehn Jahre nach dem ›Eulenspiegel‹, im Jahre 1498, erscheint ›Reynke de Vos‹. Es ist das bedeutendste, man kann sagen: das völlig einsam dastehende Epos aus jener Zeit, dem Oberdeutschland nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hat. [...] Nebenbei sei erwähnt, daß die Tatsache, daß Niedersachsen, das

¹³ Heinemann (1886), S. 271.

¹⁴ Stammler (1920), S. 63. Vgl. auch noch Stammler (1953), S. 212.

¹⁵ Vgl. Walther (1893), S. 79.

¹⁶ Stammler (1920), S. 64f.

in der schönen Literatur so lange geschwiegen hatte, jetzt mit zwei so bedeutenden Werken fast zu gleicher Zeit hervortrat, die Forschung ange-regt hat zu einer Untersuchung, ob sich zwischen beiden nicht ein innerer Zusammenhang feststellen lasse. Tatsächlich hat man als Verfasser beider den Braunschweiger Zoltschreiber und Stadtkämmerer Bote, den Verfasser des berühmten Braunschweiger ›Schichtbuchs‹, feststellen zu dürfen ge-glaubt. In ihm hätten wir also einen niedersächsischen Klassiker allerersten Ranges zu sehen.«¹⁷

I. I. I. Der Mythos vom niederdeutschen Ur-Ulenspiegel

Mit dem von Stammeler, der historischen Faktizität und tatsächlichen Überlieferungslage entsprechend, konstatierten Verlust des ohnehin nur hypothetisch postulierten Eulenspiegel-Originals niederdeutscher Provenienz und Prägung mochte sich Rosendahl ebenfalls nicht abfinden. Für diese entstehungsgeschichtliche Leerstelle erfindet er kurzerhand ein pas-sendes Substitut: »Im Jahre 1483 erschien die erste gedruckte Ausgabe des ›Eulenspiegel‹ in niederdeutscher Sprache. Sie ist die Quelle, aus der alle späteren Bearbeitungen hervorgegangen sind.«¹⁸ Rosendahls Inspira-tionsquelle für eine derartige – durch keinen noch so marginalen Nach-weis abgesicherte – Quellenfiktion dürfte Rudolf Eckarts ›Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur‹ gewesen sein, das bereits 1911 im Bremer Niedersachsen-Verlag erschienen war. Zu ›Dil Ulenspiegel‹ führt Eckart aus: »Dieses weltbekannte Volksbuch ist in seiner Urschrift plattdeutsch gewesen und weist in seinem ältesten Drucke auf das Jahr 1483 hin.«¹⁹ Sein Gewährsmann in dieser Frage ist kein Geringerer als Gotthold Ephraim Lessing, der mit folgenden Worten – ebenfalls ohne Angabe der Quelle – zitiert wird:

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes zu kennen, welches zu den wenigen deutschen Schriften gehört, die fast in alle europäischen Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrtenlexikons für eine Geburt unsers Murners [...] angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch jetzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek (zu Wolfenbüttel) befindet [...] habe

¹⁷ Rosendahl (1927), S. 215.

¹⁸ Rosendahl (1927), S. 214.

¹⁹ Eckart (1911), S. 123.

ich gelernt; 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in sächsischer Sprache, das ist, auf plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drei Punkte passen ganz und gar nicht auf unseren Murner.²⁰

In mehrfacher Hinsicht wäre der Abdruck dieser Textpassage natürlich kommentierungsbedürftig gewesen, wobei Eckart im übrigen nicht der einzige ist, der sich eine solche Unterlassungssünde hat zu Schulden kommen lassen. Die Verantwortlichen des Eulenspiegel-Jahrbuchs von 1984²¹ setzten ebenfalls auf Selbstevidenz oder auch Suggestivkraft der Worte Lessings, ohne den Entstehungs- und Überlieferungskontext zu erklären,²² der zu Lessings völliger Fehleinschätzung der Sachlage geführt hatte.²³

Dabei stand natürlich schon seit langem fest, daß der von Lessing in den Wolfenbütteler Bibliotheksbeständen zufällig entdeckte Eulenspiegel-Druck von 1540²⁴ unter entstehungsgeschichtlichen Gesichtspunkten als relativ bedeutungslos einzustufen ist.²⁵ Und mit der für Lessing so eindrucksvollen Behauptung im Titel *neulich auß // Sächsischer sprach auff güt Hochdeütsch verdolmetscht. //*²⁶ hatte sich schon 1539 der Straßburger Druker Jakob Fröhlich von der Eulenspiegelbuch-Produktion seiner Vorgänger im Hause Grüninger abzugrenzen versucht.²⁷ Um 1911 bestand die besondere Attraktivität der Lessing-Passage vor allem wohl in der vermeintlichen Stoßrichtung gegen den Franziskaner Thomas Murner, um dessen Demontage als Eulenspiegel-Autor sich die Forschung seit einem halben Jahrhundert intensiv bemüht hatte.²⁸ So glaubte auch Edward Schröder, in dieser Frage 1911 ein eindeutiges Fazit ziehen zu können: »[...] wer das

²⁰ Eckart (1911), S. 123f.

²¹ Anonym, Lessing über die Verfasserfrage des ›Eulenspiegel‹-Buches. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 24 (1984), S. 149f.

²² Vgl. Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften. Hrsg. von Karl Lachmann. 3., durchges. Aufl., bes. durch Franz Muncker. Bd. 16. Leipzig 1902, S. 327f. u. Anm. 1.

²³ So handelt es sich gerade auch bei dem von ihm ›ermittelten‹ Zeitpunkt der Entstehung (1483) um eine Jahreszahl, die in späteren Nachdrucken das Datum 1500 im Vorwort der Grüningerschen Drucke ersetzt. Zur Klärung vgl. schon Lappenberg (1854), S. 222, wo weitere Phantasie-Datierungen (von 1382 bis 1102) nachgewiesen sind. Vgl. auch die neuzeitlichen Beispiele bei Bollenbeck (1985), S. 235.

²⁴ Lessing hatte eine genaue Exemplarbeschreibung geliefert, so daß an der Identität kein Zweifel besteht, vgl. Abdruck bei Eckart (1911), S. 124: »Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augsburg durch Alexander Weißenborn im Jahr 1540 und führt den Titel [...]«

²⁵ Vgl. Gotzkowsky (1991b), S. 474 Nr. 12.

²⁶ Gotzkowsky (1991b), S. 474 Nr. 10.

²⁷ Vgl. auch Schröder (1911), S. 25.

²⁸ Vgl. jetzt aber auch wieder Tenberg (1996), S. 26, wo ausführlich auf Lessings – unkommentiert bleibende – Bedenken gegenüber Murners Autorschaft verwiesen wird.

Ganze [Straßburger Eulenspiegelbuch, J. S.-G.] aber als einheitlich und womöglich als Originalprodukt nahm, konnte es leicht mit den satirischen Reimwerken Murners [...] in eine Linie stellen. Das tat bereits der Verfasser eines anonymen, wahrscheinlich 1521 gedruckten ›Dialogus zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß‹ [...]: der polemisiert gegen Murner (den er nicht ausdrücklich nennt) als Gegner Luthers und schreibt ihm neben echten Werken [...] ›auch den vleyspeygel [...]‹ zu.«²⁹ Derartige ›Verwechslungsmöglichkeiten‹ sind für Schröder nun aber nur bei den Zeitgenossen des Eulenspiegelautors denkbar, nicht aber bei den Eulenspiegelphilologen: »Von Murners höchst charakteristischem Stil ist gerade in den Zusatzgeschichten auch nicht eine Spur zu finden; wo Murner den Ulenspiegel zitiert oder wo er selbst die gleichen oder verwandte Geschichten in seinen Reimdichtungen behandelt, hebt er sich von Wortlaut und Tonart des Volksbuchs so deutlich ab, daß jeder Gedanke an seine ›Autorchaft‹ [...] abzuweisen ist.«³⁰

An Eindeutigkeit läßt die zeitgenössische Zuschreibung des Eulenspiegelbuchs an Thomas Murner im Gegensatz zu Schröders Behauptung, daß dieser »nicht ausdrücklich« genannt sei, tatsächlich nichts zu wünschen übrig (s. u.).³¹ Da sich – von solchen Details einmal abgesehen – ihr Geltungsbereich ohnehin ›nur‹ auf die Drucke von 1515 bzw. 1519 aus der Straßburger Offizin des Johannes Grüninger beziehen konnte, war die entstehungsgeschichtliche Bedeutung eines Thomas Murner, dem Lappenberg in der ersten wissenschaftlichen Eulenspiegel-Ausgabe Autorenstatus zugebilligt hatte,³² oder eines anderen Straßburger ›Bearbeiters‹ im Prinzip zweitrangig. Denn bei diesen Drucken handelte es sich in den Augen Schröders eben nicht um ›Originale‹, so exponiert sich ihr Überlieferungsgeschichtlicher Status, den er ihnen im Nachwort zum Insel-Faksimile³³ des Drucks von 1515 zuzuweisen bereit war, auch ausnehmen mochte:

Die Ausgabe, die wir hier bringen [...] tritt doch ohne den Anspruch ans Licht, Laien und Gelehrte dem alten Original näher zu bringen, als es nun einmal möglich ist. Denn es muß von vornherein und mit Nachdruck bekannt werden: das einzige Werk, durch welches die niedersächsische Literatur Anteil, und einen sehr bezeichnenden Anteil, an der Weltliteratur gewonnen hat, ist uns allem Anschein nach in der Originalfassung unwiederbringlich verloren. Und nicht nur das. Seine ganze, weitverzweigte Überlieferung sowohl in hochdeutscher wie in kölnisch-niederrheinischer, niederländischer und englischer Sprach-

²⁹ Schröder (1911), S. 37f.

³⁰ Schröder (1911), S. 38.

³¹ Zu Deutlichkeit und Deutungsgeschichte dieser Quelle vgl. Tenberg (1996), S. 87–89.

³² Vgl. Lappenberg (1854).

³³ Vgl. Flood (1995).

form weist kein sicheres Anzeichen auf, welches über die Straßburger Fassung, deren einen Abdruck wir hier wiederholen, hinaufreicht. Von der Straßburger Presse des Johannes Grieningers aus hat der Eulenspiegel seinen Triumphzug durch die Weltliteratur angetreten [...]»³⁴

Ganz unabhängig von der faktisch begründeten Eindeutigkeit einer solchen Positionsbestimmung für die ältesten Straßburger Eulenspiegel-Ausgaben, die er später sogar noch ultimativer formuliert,³⁵ ist Schröder an der Mythenbildung um den niederdeutschen Ur-Ulenspiegel – das ›Original‹ – nicht ganz unbeteiligt. Im Mittelpunkt seiner diesbezüglichen Überlegungen stand eine Rechnungsnotiz in dem »Ausgaberegister des Klosters Ilsenburg [...], wo es zum Jahre 1520 (auf Himmelfahrt) heißt: ›4 sneberg. dedi pro libello quod intitatur Ulenspiegel‹ [...]»³⁶ Schröder hielt die angegebene Summe für zu gering, als daß ein Exemplar aus Grüningers Straßburger Produktion für ihn hier als Handelsobjekt in Frage gekommen wäre.³⁷ Seine Vorstellungen von dem Erscheinungsbild des postulierten Ulenspiegel-Originals bekamen durch den vermeintlich unerheblichen Betrag der angegebenen Kaufsumme ganz deutlich ausgeprägte Konturen: »Es wird ein recht unscheinbares Erzeugnis der in Ostfalen noch jungen Kunst Gutenbergs gewesen sein [...]»³⁸

So differenziert – gerade auch in medienpezifischer Hinsicht – die von Schröder entwickelten Hypothesen vom Erscheinungsbild des niederdeutschen Eulenspiegelbuchs Braunschweiger Provenienz, für dessen Textfassung er die Sigle »O« eingeführt hatte,³⁹ nun auch gewesen sein mögen, vor allzu großem Optimismus im Hinblick auf die Rekonstruktion des ›Originals‹ hat er selbst ausdrücklich gewarnt: »Ich persönlich habe nach reiflicher und immer wiederholter Prüfung dieser schwierigen, komplizierten und unbefriedigenden Aufgabe auch darauf verzichtet [...]»⁴⁰ Für ver-

³⁴ Schröder (1911), S. 3f.

³⁵ Vgl. Schröder (1936), S. 10: »Es bleibt also nach wie vor dabei, dass die gesamte spätere Überlieferung, auch die niedertheinische und die niederländische [...] einzig und allein auf die Straßburger Fassung zurückgeht.«

³⁶ Schröder (1911), S. 4. Vgl. auch Schröder (1936), S. 12.

³⁷ Vgl. dazu Tenberg (1996), S. 81–84, mit einer ausführlichen Diskussion zum Geldwert-Problem.

³⁸ Schröder (1911), S. 4, vgl. auch ebd. S. 22f.

³⁹ Schröder (1911), S. 21. Vgl. die Übernahme bei Kadlec (1916), S. 2 Anm. 1. Einen Wechsel der Siglen nahm Schröder (1936), S. 10, vor. ›O‹ steht hier für den postulierten Straßburger Erstdruck.

⁴⁰ Schröder (1911), S. 21. Vgl. Hucker/Virmond (Hgg.), S. 116. Der alle derartigen Warnungen in den Wind schlagende Versuch einer ›kritischen Textausgabe‹ des niederdeutschen ›Originals‹, den Krogmann (1952) vorlegte, gilt seit langem als gescheitert, vgl. z. B. Rosenfeld (1972). Bollenbeck (1985), S. 14–16.

loren hielt Schröder allerdings nicht nur das postulierte ›Original‹ niederdeutscher Provenienz, sondern auch die Straßburger Erstaussgabe der Grüningerschen Offizin, deren Existenz sich aus den Abweichungen der beiden Drucke von 1515 und 1519 zu ergeben schien: »Ihnen voraus liegt ein abermals verlorener hochdeutscher Erstlingsdruck, von dem wir mit Bestimmtheit nur sagen können, daß er die Vorlage sowohl für A [1515, J. S.-G.] als für B [1519, J. S.-G.] gebildet hat und in der Ausstattung diesen ganz gleich gewesen, also auch aus derselben Offizin hervorgegangen sein muß. Sein Erscheinungsjahr reicht keinesfalls über 1508 hinauf, es fällt wahrscheinlich in die Zeit von 1510 bis 1512.«⁴¹ Diese entstehungsgeschichtliche Leerstelle glaubt man seit 1973 – wenigstens bruchstückhaft – füllen zu können.

1.2. Bibliophilie und Philologie

1969 machte der Zürcher Rechtsanwalt und Bibliophile Peter Honegger in den Beständen seiner Sammlung eine bemerkenswerte Entdeckung: »Beim Ablösen des Vorsatzblattes vom Einband einer lateinischen Reineke-Fuchs-Ausgabe [...], die aus dem Besitz des Zürcher Glasmalers und Kartographen Jos Murer (1530–1580) stammt, kam das oberste Blatt einer Anzahl Makulaturblätter eines alten Ulenspiegel-Druckes, die den Deckelinhalt bildeten, zum Vorschein.«⁴² Daß es sich bei den geborgenen Makulaturblättern um Fragmente einer frühen Druckausgabe des Eulenspiegelbuchs handeln mußte, ergab sich aus der deutlichen Affinität des typographischen Erscheinungsbildes zu den bis dahin ältesten nachweisbaren Drucken von 1515 und 1519 aus der Straßburger Offizin des Johannes Grüninger. Die von Honegger vollkommen eigenständig angestellten Untersuchungen, sie wurden nach kurzer Begutachtung durch Wolfgang Lindow⁴³ auf Veranlassung des damaligen Vorsitzenden des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Gerhard Cordes zusammen mit einer ausgezeichneten Faksimile-Reproduktion der Fragmente 1973 veröffentlicht,⁴⁴ führten zu einem sensationellen Ergebnis. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß es sich bei den Makulaturblättern um Reste der Grüningerschen

⁴¹ Schröder (1911), S. 5. Vgl. auch Schröder (1936), S. 10. Überlegungen in dieser Richtung hatte schon Scherer (1877), S. 83, angestellt.

⁴² Honegger (1973), S. 9.

⁴³ Vgl. in diesem Zusammenhang die forschungsgeschichtlichen Ausführungen von Bichel (1995), S. 979f.

⁴⁴ Vgl. Honegger (1973), S. 3.

Erstausgabe handeln mußte, die von der älteren Eulenspiegel-Forschung postuliert worden war (s. o.).⁴⁵

Bei dem glücklichen Zufallsfund des nun auch mit einer Erstausgaben-Aura versehenen Eulenspiegel-Fragments⁴⁶ handelte es sich in den Augen der Forschung nun allerdings noch nicht um die »Hauptentdeckung des gewitzten Juristen«. ⁴⁷ Diese erkannte man vielmehr in der von Honegger vorgenommenen Zuweisung des Werkes an den von der niederdeutschen Philologie schon seit langem verdächtigten Braunschweiger Zollschreiber Hermann Bote. Von den keineswegs unbestritten gebliebenen Mutmaßungen seiner Vorgänger⁴⁸ unterschied sich Honeggers Argumentation durch eine geschlossen wirkende Indizienkette, in deren Zentrum ein von ihm rekonstruiertes Akrostichon stand. Diesen besonderen Text- und Buchschmuck glaubte er im Historienbestand der vollständig erhaltenen Eulenspiegel-Ausgaben von 1515 und 1519 erkennen zu können, weil die im Druckbild als Zierinitialen hervorgehobenen Anfangsbuchstaben einzelner kleinerer Historiengruppen ganz gezielt in einer bestimmten Reihenfolge angeordnet zu sein schienen. Mit Buchstabenfolgen des Alphabets identifizieren konnte Honegger etwa das sich in der Dreiergruppe der Historien 48, 49 und 50 ergebende *A B C* ebenso wie das *G H I* der Historien 76, 77, 78 – eine Sequenz, die sich in dem Druck von 1519 über ein *K* in Historie 79 sogar noch zum *L M N* der Historien-Dreiergruppe 80, 81 und 82 verlängern ließ. Auf dieser Basis entwickelte sich seine Rekonstruktion von vier mehr oder weniger vollständigen Alphabeten, die sich, mit der Vorrede beginnend, über den Bestand der Historien 1–89 erstrecken sollten. In welchem Ausmaß dieser »Rekonstruktionsversuch« mit ganz gravierenden Eingriffen in das überlieferte Erscheinungsbild der von Honegger zugrunde gelegten Quellen – den vollständigen Straßburger Drucken von 1515 bzw. 1519 – verbunden war, zeigt ein Vergleich der Schemata 1. und 2., in denen 1. die überlieferten Anfangsbuchstaben der Historien zusammengestellt und 2. die von Honegger entwickelten Buchstabenmuster aufgeführt sind.

Ausgehend von der Beobachtung, daß punktuell »falsche Übergänge zwischen gewissen Historien der Grüninger-Drucke« den Erzählzusam-

⁴⁵Eine kritische Würdigung der Untersuchungsmethode Honeggers folgt in Kap. II.2.2.

⁴⁶Sie wurde von Hucker umgehend auch für sein etwas umfangreicheres Bruchstück reklamiert (s. u.).

⁴⁷Bichel (1995), S. 979.

⁴⁸Gegen Walthers Hypothese von der Autorschaft Botes hatte sich Schröder (1911), S. 29, nachdrücklich gewandt, vgl. auch Schröder (1936), S. 89: »Ich muss also die Verfasserschaft des Herman Bote für den Eulenspiegel unbedingt ablehnen [...]«

menhang störten, hatte sich Honegger zunächst um »eine Rekonstruktion der ursprünglichen Reihenfolge der Historien«⁴⁹ bemüht. Dabei wurde der überlieferte Historienbestand grundlegend umorganisiert. In dieser Hinsicht einschneidende Maßnahmen betrafen vor allem die Historien 64 und 71, die zum einen zweigeteilt wurden, denen zum anderen aber auch ein jeweils ›neuer‹ Standort zugewiesen wurde. Auf völlig andere Plätze verwiesen wurde freilich noch ein gutes Dutzend weiterer Historien, so daß am Ende sich nur noch einige wenige an ihrer alten Position halten konnten – »(das ist der Fall bei H 1–10, 18, 23–38, 43)«⁵⁰ –, da sich ganze Historienblöcke eben auch komplett verschoben.⁵¹ Erst durch diese ›Neuordnung‹ hatte sich Honegger die Ausgangsbasis zur Ermittlung der vermuteten Alphabet-Akrosticha schaffen können. Aber selbst in der so

Historie:	V	01	02	03	04	05	06	07	08	09	10	11	12	13	14	15
S 1515:	A	B	A	U	I	U	L	N	A	U	B	I	A	N	B	Z
S 1519:				V						A						
Historie:	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
S 1515:	R	U	T	D	U	U	N	E	B	I	D	A	A	U	U	I
S 1519:		V			V	V									V	
Historie:	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	—	43	44	45	46	47
S 1515:	U	M	M	N	A	Z	B	Z	D	V		E	V	C	I	Z
S 1519:	V															
Historie:	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63
S 1515:	A	B	C	A	E	D	G	S	I	U	L	M	U	U	B	Z
S 1519:										G			V	V		
Historie:	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79
S 1515:	R	S	Z	V	G	I	S	A	A	B	E	S	G	H	I	G
S 1519:										K						K
Historie:	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95
S 1515:	L	M	N	H	B	B	R	D	U	N	E	R	M	A	N	B
S 1519:									V							
Historie:	96															
S 1515:	E															
S 1519:																

Schema 1:
Die Anfangsinitialen in ihrem überlieferten Erscheinungsbild.

⁴⁹ Honegger (1973), S. 101.

⁵⁰ Sichtermann (1981), S. 335. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Sichtermanns Synopsen ebd. S. 335–337.

⁵¹ Vgl. auch die Tabellen bei Borries (1988), S. 50–52.

A	V	A	23	A	48	A	72	A
B	1	B	24	B	49	B	73	B
C	2		25		50	C	45	C
D	3	(D)	26	D	51	(D)	87	D
E	4	(E)	27	E	52	E	74	E
F	5	(F)	28		53	(F)	44	F
G	6	(G)	29	(G)	54	G	76	G
H	7		30		55		77	H
J	8		31	J	56	J	78	J
K	9		32	(K)	57	K	79	K
L	10		33	(L)	58	L	80	L
M	64		34	M	59	M	81	M
N	64	(N)	35	N	60	(N)	82	N
O	11		36	O	61	O	83	(O)
P	12		37		62	P	84	P
Q	13		38	Q	19		85	Q
R	14		16	R	20		86	R
S	15		39		65	S	75	S
T	18	T	40		66	T	71	
V	21	V	41	V	67	V	71	(V)
W	88	W	43		68	(W)	17	W
Y	22		46	Y	69	Y	89	
Z	63	Z	47	Z	70	Z	90	E
							91	R
							92	M
							93	A
							94	N
							95	B

- A** Initiale unverändert übernommen
- A** Initiale eines entsprechenden mittelniederdeutschen Wortes
- A** Initiale nach veränderter orthographischer Schreibweise
- (A)** Initiale nach Wortumstellung im Eingangssatz

Schema 2:
Honeggers Rekonstruktion der Eulenspiegel-Akrosticha.

entwickelten Reihenfolge des Historienbestands konnten nur wenige Initialen »unverändert übernommen«⁵² werden.

Die weiteren Eingriffe konzentrierten sich darauf, 1. statt der überlieferten die »Initialen eines entsprechenden mittelniederdeutschen Wortes« einzusetzen (5 Fälle), 2. statt der überlieferten Initialen eine in »veränderter orthographischer Schreibweise« einzusetzen (10 Fälle), 3. statt der überlieferten Initialen eine durch »Wortumstellung im Eingangssatz« erschlossene einzusetzen (13 Fälle), und 4. statt der überlieferten Initialen über eine Kombination von 2. und 3. die gesuchte Initialen ausfindig zu machen (1 Fall).⁵³ Ganz unabhängig von den zahlreichen Leerstellen, für die sich keine Lösungsmöglichkeiten ergaben (24 Fälle), schien für Honegger mit dieser Konstruktion der Nachweis einer »ursprünglicheren« Anordnung erbracht, durch die der besondere Buch- und Textschmuck des alphabetisch ausgerichteten Akrostichons nun erstmals sichtbar gemacht werden konnte.

Während der Bereich von der Vorrede bis zur Historie 89 mit einem ganz erheblichen Aufwand umorganisiert worden war,⁵⁴ blieben die letzten Historien in ihrem überlieferten Erscheinungsbild vollkommen unangetastet. Für diese bemerkenswert konservatorische Behutsamkeit gab es einen besonderen Grund: die Anfangsbuchstaben bzw. Initialen der Historiengruppe 90–95 lieferten die Zeichenfolge *ERMANB*, in der Honegger nun die versteckte – auf Hermann Bote hindeutende – Verfassersignatur erkennen zu müssen glaubte. Für die forschungsgeschichtliche Leitfrage nach der Entstehungsgeschichte des Eulenspiegelbuchs schienen die Ermittlungen Honeggers – zunächst natürlich vor allem aus seiner eigenen Perspektive – mit regelrecht revolutionären Konsequenzen verbunden zu sein: »Wenn sich nun aber alle in Grüningers Ausgaben des Volksbuches vorkommenden Geschichten in drei vollständige und in ein viertes, bis zum Buchstaben W reichendes Initialenalphabet sowie in den anschließenden Autorennamen »HERMAN B« einordnen lassen, drängt sich der Schluß auf, alle [Hervorh. J. S.-G.] Historien der Straßburger Drucke seien bereits von Bote – und nicht ein Teil davon durch einen Bearbeiter – in das Werk verarbeitet worden.«⁵⁵

⁵² Honegger (1973), S. 103.

⁵³ Vgl. Honegger (1973), S. 103, in der Legende zu seiner Übersicht, die als Schema 2 reproduziert wird.

⁵⁴ Vgl. zusammenfassend auch Borries (1988), S. 46: »Der Aufwand, den Honegger benötigt, um zu einer Neuordnung zu gelangen, ist mit zwölf Historienumstellungen nach drei Gesichtspunkten, zwei Historienteilungen und dreißig Initialenabänderungen beziehungsweise Wortumstellungen nach sechs verschiedenen Kriterien überaus groß.«

⁵⁵ Honegger (1973), S. 109.

Um die Stabilisierung seiner entstehungsgeschichtlichen Hypothesen bemühte sich Honegger auf mehreren Ebenen. So führte ihn der Vergleich des ›Eulenspiegel‹ mit anderen Werken Botes zu der Erkenntnis, daß es hier »eine verblüffende Anzahl von Parallelen«⁵⁶ gebe, die sich beispielsweise in einer kritischen »Einstellung den Handwerkern gegenüber«, in der »Bedeutung der Hansestädte« und einer »Übereinstimmung der Themenwahl« zeigten.⁵⁷ Im Zusammenhang mit besonderen Phänomenen der Sprache, wie etwa die »zahlreichen spezifisch elsässischen Ausdrücke, sowie die elsässischen Laut- und Wortformen«,⁵⁸ verwies er auf mögliche Einflüsse der bei Grüninger arbeitenden Setzer, wobei er ohnehin nicht vollständig auf die in der Forschungsgeschichte fest installierte Instanz eines Bearbeiters verzichten zu können glaubte. Zugestanden wurde diesem freilich nur eine marginale Nebenrolle,⁵⁹ so daß sein Endergebnis schließlich nichts an Eindeutigkeit zu wünschen übrig ließ:

Wir haben nicht viele Autoren, sondern einen einzigen gefunden, dem wir die Gesamtheit der in den frühen Straßburger Drucken enthaltenen Historien, die er zum Teil sammelte, zum Teil selbst erfunden haben wird, zuschreiben. Sein Buch zeigt nicht die Spuren einer Übersetzung, sondern diejenigen eines von einem Niedersachsen in hochdeutscher Sprache verfaßten Werkes. Der Verfasser ist Hermann Bote.⁶⁰

In Braunschweig hatte man nun endlich Gewißheit. Während noch 1966 die regionale Historiographie eher zu einer realistischen Einschätzung tendierte – »Immer wieder wurde dem Dichtertalent Hermann Botes auch das Volksbuch vom ›Eulenspiegel‹ zugeschrieben. Der Beweis dafür ist noch nicht erbracht.«⁶¹ –, konnte man ein Jahrzehnt später mit Verweis auf Honeggers Untersuchung triumphieren: »An der Autorschaft Hermann Botes kann danach kaum noch gezweifelt werden [...]«⁶² Mit welchem überregionalen Erfolg und mit welcher Kontinuität sich Honeggers Identifizierung des Eulenspiegel-Autors durchzusetzen begann, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, daß in der ›Germanistik‹ seit 1976 Forschungslitera-

⁵⁶ Honegger (1973), S. 88.

⁵⁷ Vgl. Honegger (1973), S. 88f.

⁵⁸ Honegger (1973), S. 98.

⁵⁹ Vgl. Honegger (1973), S. 119–125.

⁶⁰ Honegger (1973), S. 137.

⁶¹ Spiess (1966), Bd. II, S. 732.

⁶² Richard Moderhack (Hg.), Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. 2. Aufl. Braunschweig 1977 (= Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 23), S. 280.

tur zum Eulenspiegelbuch dem Verfassernamen Hermann Bote zugeordnet erscheint.⁶³

Bei der absoluten Dominanz der neu entdeckten Autorpersönlichkeit, in deren Intention die Eulenspiegel-Interpreten fortan eine ganz besondere Herausforderung sehen konnten,⁶⁴ verhalten die vereinzelt kritischen Töne in dem überwiegend affirmativ-feierlich gestimmten Chor der neuen Bote- und Eulenspiegel-Forschung, obwohl diese Kritik ganz zentrale Fragen des von Honegger entwickelten Modells der Entstehungsgeschichte betraf. Leise Zweifel gegenüber der angeblich auch oberdeutschen Sprachkompetenz Hermann Botes hatte Cordes schon 1978 formuliert.⁶⁵ Mittlerweile freilich gilt die »Idee, Bote habe den ›Eulenspiegel‹ in alemannischer Druckersprache abgefaßt,« sogar als »völlig absurd.«⁶⁶ Weitergehende Konsequenzen hatte diese Erkenntnis bislang freilich nicht, obwohl damit eine der wichtigsten Ausgangsprämissen von Honeggers Werkzuschreibung über das angeblich hochdeutsch konzipierte Akrostichon hinfällig geworden war.

1.2.1. Wer war ERMANNB?

Zu welcher ›hermetisch-hermeneutischen‹ Exerzitien postmodern-esoterischer Eulenspiegel-Buchkörper-Performanz sich Honeggers Identifizierung des Autors mittlerweile instrumentalisiert läßt, zeigt die hochaktuelle Eulenspiegel-Monographie »Der dreimalgrößte Eulenspiegel. Eine philosophische Hermetik des Narren im Spiegel des Tarot« von Heike Pauline Grauf, die in einer wissenschaftlichen Reihe des Rombach Verlags erschienen ist:

Nachdem wir uns die keineswegs aus der Luft gegriffene, sondern vielmehr aus dem nicht mehr angehaltenen und aufatmenden Element der Luft geschöpfte An-Sicht und An-Schauung – ja, in diesem Falle sogar Welt-Anschauung – eröffnet haben, daß der Name HERMANN BOTE in hermetisch erschlossener »Luft Spiegelung« Hermes, den »Gott der Götter« als *Idee* (= »Ur-Bild«!) auf den Plan und den Planeten Erde ruft, wollen wir nun den Schleier lüften(!), der seinen Be-Ruf umgibt.⁶⁷

⁶³ Vgl. auch schon Virmond (1981), S. 8.

⁶⁴ Vgl. vor allem Bollenbeck (1985), S. 33–53. Bollenbeck (1991).

⁶⁵ Vgl. Cordes (1978), S. 12.

⁶⁶ Peters (1991), S. 306.

⁶⁷ Heike Pauline Grauf, *Der dreimalgrößte Eulenspiegel. Eine philosophische Hermetik des Narren im Spiegel des Tarot*. Freiburg im Breisgau 1996 (Rombach Wissenschaften: Reihe Philosophie 12), S. 75. Vgl. auch ebd. S. 72: »HERMES und HERMANN verweisen nicht nur in kulturgeschichtlich und etymologisch erschlossener Symbolik aufeinander, sondern das Griechische und das Deutsche vermischen sich auf homonymisch-semanti-

Bei ihrem atemlos-sprachspielerischen Höhenflug mußte der Autorin zwangsläufig entgehen, daß bereits die bodenständigere Vorstufe des angeblichen Verfassernamens – die Buchstabenfolge *ERMANB* – eine assoziative Endlosschleife initiiert, die vollkommen beliebige Identitäten schafft. Und auf dieser Ebene bewegt sich derzeit die philologisch ernstzunehmende Kritik an Honeggers Akrostichon. So stellt Reinhard Tenberg in seiner ebenfalls 1996 erschienenen Dissertation fest: »Die Auflösung des defekten Namens mit Hermann Bote ist nicht zwingend; in Braunschweig um 1500 lebten mehrere Personen mit dem Vornamen Hermann und einem Nachnamen, der mit ›B‹ beginnt. Auch andere Zeitgenossen könnten sich hinter diesem Namensakrostichon verbergen; genannt sei beispielsweise nur der Humanist Hermann von dem Busche.«⁶⁸

Über die von Honegger unterstellte Funktion einer Verfassersignatur hinaus ließe sich die Buchstabenfolge *ERMANB* natürlich auch noch mit anderen entstehungsgeschichtlich relevanten Personalinstanzen in Verbindung bringen: neben Auftraggeber oder Gönner durchaus auch einem Drucker – etwa dem Leipziger *Werman Boettiger*, der bezeichnenderweise eine Eule in seinem Druckersignet führt (vgl. Abb. 1).

Es erübrigt sich, »aufgrund der vielleicht überhaupt nur zufälligen Buchstabenfolge *ERMANB*«⁶⁹ derartige Spekulationen fortzusetzen. Denn problematisch ist das von Honegger unterstellte Akrostichon tatsächlich nicht nur in der völligen Uneindeutigkeit seiner rekonstruierten Form, sondern in der dabei praktizierten Vorgehensweise. Unter erzähltechnischen Gesichtspunkten betrachtet, erweist sich die Historienfolge 90–95 als keineswegs stabil im Sinne der von Honegger selbst entwickelten Prinzipien zur Wiederherstellung der ›ursprünglichen‹ Reihenfolge im Bereich der Historien 1 bis 89 (s. o.). Bei einer konsequenten Anwendung seiner Prämissen auf den überlieferten Gesamtbestand der Historien hätte es kein Akrostichon am Ende des Eulenspiegelbuchs gegeben, da die Historien 94 und 95 Ereignisse erzählen, die, streng chronologisch gesehen, genau in die Mitte der Historie 93 gehören.⁷⁰ So kommt auch Paul Derks in dieser Frage zu einem eindeutigen Fazit: »Auf jeden Fall also, selbst wenn Bote der Autor oder auch nur der letzte niederdeutsche Bearbeiter vor der überlieferten oberdeutschen Übersetzung des *Ulen Spiegel* sein sollte, ist doch die Letternfolge *ERMANB*, selbst wenn sie einen Namen darstellen sollte,

scher Ebene in diesem Falle ununterscheidbar miteinander: das Griechische geht mit dem Deutschen hier, kryptolinguistisch eine ›Heilige Hochzeit‹ ein.«

⁶⁸ Tenberg (1996), S. 25.

⁶⁹ Hucker/Virmond (Hgg.), S. 122.

⁷⁰ Vgl. schon Kadlec (1916), S. 189f., und jetzt auch Derks (1996), S. 42.

unauthentisch und zur Herstellung des Namens eines angeblichen *Hermann Bote* nicht brauchbar.«⁷¹

1.3. Braunschweiger Topographie oder landeskundliche Topik?

Als Autorindividuum erschien Hermann Bote nicht zuletzt auch deshalb als ein dankbares Objekt und schlüssiges Zentrum entstehungsgeschichtlicher Deutungsmuster des Eulenspiegelbuchs, weil bei ihm regionalspezifische Kenntnisse mehr oder weniger stillschweigend vorausgesetzt werden konnten, die den Ort des fiktiven Schwankgeschehens – wenn auch ohne handlungskonstitutive Relevanz – in einigen Historien prägen. Landeskundliche Details wie die genaue Lokalisierung des Geburtsortes von Till Ulenspiegel – das Provinznest Kneitlingen – in Verbindung mit dem Nachbarort Ampleven, wo der Schwankheld getauft wird, erklärten sich in der neueren Forschung mit dem Hinweis auf den ortsansässigen Zollschreiber praktisch ebenso automatisch, wie sie die ältere Forschung zwangsläufig zu der Hypothese einer Braunschweiger Provenienz des ›Ulenspiegel‹ führen mußten.

So ganz außerhalb der geographischen Wahrnehmungsmöglichkeiten etwa eines Durchreisenden lagen Ampleven und Kneitlingen – gerade im späten Mittelalter – nun freilich auch nicht. Das beweist die historische Straßenführung⁷² einer der ehemaligen Hauptverkehrswege zwischen Magdeburg und Braunschweig, die Werner Spiess exakt nachgezeichnet hat:

Die Handelsstraße nach Magdeburg führte aus dem Magnitor oder dem Steintor, an der St. Leonardskapelle, die zur Rechten liegen blieb, vorbei, zu dem Durchlaß durch die städtische Landwehr beim Schöppenstedter Turm. In der Folge standen [...] zwei Handelsstraßen zur Verfügung, von denen die ältere den Elm im Süden, die jüngere im Norden umging. Die südliche Straße führte vom Schöppenstedter Turm über Hörzum und Obersicke, ließ die Deutschordenskommende Lucklum zur Linken liegen und ging unter dem Elm her über Evessen zum Städtchen Schöppenstedt und von dort über Groß Dahlum [...] nach Schöningen (Saline). Hinter Schöningen wurde bei dem Fährturn [...], den die Stadt Braunschweig in Bau und Besserung hielt, die wolfenbüttel-magdeburgische Hoheitsgrenze überschritten und das Dorf Hötenleben erreicht. Von hier gelangte man über Wanzleben nach Magdeburg.⁷³

Ziemlich genau auf der halben Strecke zwischen Evessen und Schöppenstedt liegen Kneitlingen und Ampleven,⁷⁴ wobei gerade die besondere

⁷¹ Derks (1996), S. 43.

⁷² Aus der modernen Kartographie läßt sich diese Bedeutung nicht erschließen.

⁷³ Spiess (1966), Bd. 2, S. 433. Vgl. ebd. die Karte vor S. 785 mit Legende S. 787–790.

⁷⁴ Die Karten, von Spiess (1966), Bd. 2, im Anhang präsentiert, machen eine exakte Lokalisierung möglich.

Beziehung des letzten Ortes zu dem vorbeilaufenden Handelsweg in der 1. Historie – ganz unabhängig vom eigentlichen Schwankgeschehen – durch den Erzähler mit bemerkenswerten Erläuterungen kommentiert wird: *Und Ampleven ist daz Schloß, daz die von Magdurg etwan vor funnnfftzig Jaren mit Hilff der andern Stät für ein böß Raubschloß zerbrachen.*⁷⁵ Bei dem realistischen Gefahrenpotential des Strauchrittertums, dem spätmittelalterliche (Handels-)Reisende im Einzugsbereich derartiger ›Räuberhöhlen‹ ausgesetzt sein konnten, ist, unter mnemotechnischen Gesichtspunkten betrachtet, Till Ulenspiegels Geburtsort Kneitlingen unmittelbar neben dem neuralgischen Punkt einer der wichtigsten Reiserouten in (Nieder-)Sachsen sicher nicht nur für den Ortsansässigen einprägsam – so entlegen er aus neuzeitlicher Perspektive auch erscheinen mag.

Daß die landeskundliche Kompetenz und stadthistorische Sensibilität des Eulenspiegelbuchs im übrigen auch eher einen beiläufig vermittelten Eindruck erkennen läßt, wird in der ersten Historie im zweiten Teil des Erzählerkommentars deutlich, der sich um die Klärung aktueller Besitzverhältnisse in und um Ampleven bemüht: *Die Kirchen und daz Dorff dabei hatt nun der wirdig Arnolff Pfaffenmeier, Apt zu Sunten Ägidien.*⁷⁶ Diese historisch exakt verifizierbare Person ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Braunschweig eine berühmt-berüchtigte Gestalt:

Die Finanzgesetze des Jahres 1502, die so viel Unruhe über die Stadt und ihre Bevölkerung gebracht hatten, hatten noch einen schweren Konflikt mit dem Abt Arnold Papenmeier von St. Ägidien zur Folge, der sich bis zum Jahre 1510 hinzog. Das Kloster unterhielt seit alters in der Stadt eine Mühle, die den zahlreichen Mühlen des Rates recht unliebsame Konkurrenz machte. Als nun der Rat 1502 die in der Zollbude zur Erhebung kommenden Mühlenpfennige für Roggenkorn von 4 auf 6 Pfennige erhöhte, da hielt es der Abt [...] für angemessen, auch in seiner Mühle dieselbe Erhöhung der Abgaben, aber natürlich zu Gunsten seines Klosters, vorzunehmen. Der Rat aber stand auf dem Standpunkte, daß die Auflage auf das Mühlengeld von allen Mühlen in der Stadt, unabhängig von der Eigentumsfrage, dem Stadtsäckel zufließen müsse [...]. Man stritt jahrelang vergeblich herum, bis Herzog Heinrich sich ins Mittel legte. [...] Die herzoglichen Schiedssprüche erfreuten sich beim Rate im allgemeinen keiner großen Beliebtheit. Bei den ständigen Gegensätzen zwischen Stadt und Landesherrn war stets mit einem den Belangen der Stadt nicht gerecht werdenden Urteil zu rechnen. Diesmal aber obsiegte der Rat [...].⁷⁷

⁷⁵ Lindow (1978), S. 10. Zur Bedeutung von Ampleven vgl. allgem. auch B. U. Hucker, Frühe »Industrien« im Umkreis des Braunschweigischen Raubschlosses Ampleven. In: Braunschweigisches Jahrbuch 62 (1981), S. 47–51.

⁷⁶ Lindow (1978), S. 10. Zur Geschichte des bedeutenden Benediktinerklosters vgl. z. B. Ute Römer-Johannsen (Hg.), St. Aegidien zu Braunschweig 1115–1979. Hildesheim 1979.

⁷⁷ Spiess (1966), Bd. 1, S. 35. Abgedruckt ist der Schiedsspruch Herzog Heinrichs bei Hänselmann (1880), S. 544–546.

Den schlechten Ruf des starrsinnigen Abtes, gegen den sich die Braunschweiger sogar mit ihrem ungeliebten Landesherrn verbündeten, dokumentiert auch der Bericht eines – nicht ganz unparteiischen – Augenzeugen. Als Zollschreiber unmittelbar von den Ereignissen betroffen, entwirft Hermann Bote in seinem ›Schichtbuch‹ ein wenig schmeichelhaftes Bild des Geistlichen, der es wagt, sich *myt wedderevesch vorhardem unde vorkrodem synne*⁷⁸ gegen den Rat der Stadt zu stellen, und schließlich als *dul unde dovendich*⁷⁹ (»vollkommen irrsinnig«) charakterisiert wird, so daß sein Ende 1510 dem Chronisten wie eine Erlösung erscheint: *Aldus storven in eynem jare twey harde vyende der stadt Brunswick, alse Hollant sterff to mytvasten, unde de abbet sterff darne to sunte Marckus dage anno m^o v^c unde teyn jar.*⁸⁰ Tiefer als auf die Stufe des ›Terroristen‹ Ludeke Holland⁸¹ konnte man in Braunschweig zu Beginn des 16. Jahrhunderts eigentlich nicht sinken. Mit der im Eulenspiegelbuch dem Abt durch das Attribut *wirdig*⁸² erwiesenen Höflichkeit läßt sich dessen schlechte Presse bei Bote jedenfalls nicht in Einklang bringen.⁸³ Für einen derart eklatanten Widerspruch dürfte es aus innerstädtischer Perspektive denn auch kaum eine nachvollziehbare Lösungsmöglichkeit – vor allem nicht mit Blick auf den Zollschreiber Bote – geben.

In seiner Rolle als Papenmeier-Sympathisant, zu der eben auch die irrtümliche Zuschreibung städtischer Besitztümer in Ampleven an den Abt Arnold gehört,⁸⁴ hat sich der Eulenspiegel-Autor jedenfalls nicht als intimer Kenner der Materie qualifiziert. Daß für eine derart gleichgültige Ahnungslosigkeit nun ausgerechnet ein städtischer Mitbürger und unmittelbarer Augenzeuge verantwortlich sein soll, ist unwahrscheinlich. Unberücksichtigt blieb in diesem Zusammenhang im übrigen die Tatsache, daß Arnold als Abt des Klosters St. Ägidien über einen frühneuzeitlichen ›Proto-Internet-Anschluß‹ verfügte. Sein Name und seine Anschrift erscheinen in dem ›Braunschweiger Titelbuch‹, das um 1508 von dem ersten Braunschweiger Drucker Hans Dorn produziert wurde und überregionale Verbreitung fand.⁸⁵ Im Vergleich mit dem Erzählerkommentar in der 1. Historie und der dort durch das Attribut *wirdig* bekundeten Hochachtung

⁷⁸ Hänselmann (1880), S. 406.

⁷⁹ Hänselmann (1880), S. 407.

⁸⁰ Hänselmann (1880), S. 407.

⁸¹ Zu seiner Rolle in Botes Aufstands-Protokollen vgl. Blume/Rohse (Hgg.), Register.

⁸² Hist. 1, vgl. Lindow (1978), S. 10.

⁸³ Vgl. schon Schröder (1936), S. 88. Vgl. auch Schulz-Grobert (1998).

⁸⁴ Bei Spiess (1966), Bd. 2, Anhang, ist Ampleven jedenfalls eindeutig als stadteigenes Dorf ausgewiesen.

⁸⁵ Zur Rezeption im ›Schryfftspiegel‹ vgl. Götz (1992), S. 186–191.

ist der ›Titelbuch‹-Eintrag mit seiner gleichlautenden Formulierung recht bemerkenswert: *Dem werdigen in god vader herren Arnde Abbete tho sunte Egidien [...]*⁸⁶ Der *wirdige* Abt Arnold Papenmeier ist als epistolare Exempelfigur für die richtige Anrede einer solchen Standesperson also überregional abrufbar. Und gerade die Affinität zwischen seiner jeweiligen Erscheinungsform im brieftheoretischen Kontext pragmatischer Schriftlichkeit und dem fiktionalen Erzählzusammenhang des Schwankbuchs – gegenüber dem Feindbild zeitgenössischer Stadtchronistik bei Bote – deutet auf eine eher distanzierte Außenseiter-Perspektive des Eulenspiegel-Autors hin.

Gerade aus einer solch eher distanzierten Außenseiterperspektive hatte die Stadt Braunschweig um 1500 nun durchaus wohlmeinendes Interesse gefunden. Das beweist die Rezeptions- und Überlieferungsgeschichte eines Städtelobs des Humanisten Tilman Rasche (Telomonius Ornatomontanus)⁸⁷ aus Zierenberg bei Kassel, der nach Studium und Lehrtätigkeit in Erfurt gegen Ende des 15. Jahrhunderts als Leiter der Braunschweiger Stadtschule erscheint:

R. erlebte die ›Große Fehde‹ von 1492–1494 zwischen der Stadt Braunschweig und den Herzögen Heinrich d. Ä. und Heinrich d. J. mit. Auf Bitten seines Neffen Ludwig beschreibt er, damals anscheinend in Hildesheim wohnend (*ex H.*) die Fehde in einer ›*Descriptio belli inter Henricos iuniorum et senioreum, duces Brunsvicensis et Luneburgensis civitatemque Brunsvicensem [...]*‹. [...] Die umfangreiche Darstellung Braunschweigs basiert auf der zweiten Basel-Beschreibung des Enea Silvio Piccolomini, die R. teils wörtlich (einschließlich der Klage über das Darniederliegen der Bildung) exzerpiert.⁸⁸

Von der wahrscheinlich 1494 in Magdeburg bei Moritz Brandis erschienen Druckfassung existiert eine handschriftliche Kopie Hartmann Schedels. Dessen Interesse an norddeutscher Landeskunde und Topographie ist freilich schon früher belegt durch das vergleichsweise umfangreiche Kapitel *Von grossem Sachsenland* in seiner 1493 in Nürnberg erschienenen Weltchronik.⁸⁹ Aus der dort zusammengestellten Städtereihe, die das norddeutsche Itinerar des Schwankhelden Till Ulenspiegel fast vollständig abdeckt, ragt Braunschweig in besonderer Weise hervor: *Prawnsweick ist ein grosse statt in allem Teütschem land namhaftig vnd volckreich mit zynnen, greben, thürmen vnnnd*

⁸⁶ ›Braunschweiger Titelbuch‹. Braunschweig [Hans Dorn] um 1508. Exemplar der Dom-bibl. Hildesheim, Bl. D2r. Vgl. Schulz-Grobert (1998).

⁸⁷ Vgl. Hartmut Kugler, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München 1986 (MTU 88), S. 220.

⁸⁸ Honemann (1989), Sp. 1002f. Vgl. auch Nöe (1993), S. 273.

⁸⁹ Vgl. Pörtner (1985), Faks.-Teil, Bl. CCLXXIX r–CCLXXX r.

*ergkern bifestigt. alda sind scheinpere bewßer, schöne gassen, weytte und fast wolgezierte gotzbewßer. Fünff merkt. Fünff ratbewßer und souil rete. Von diser statt haben die hertzogen von Prawnsweigk iren titel vnd namen in gantzem Teütschem land die edelsten.*⁹⁰ Vor diesem Hintergrund erhält die Herkunft des Schwankhelden der Superlative – Till Ulenspiegel – eben auch eine spezifisch literarische Logik. Die fiktionale Topographie des Eulenspiegelbuchs muß also keineswegs zwangsläufig durch die eigene Anschauung des Autors inspiriert worden sein. Dessen Horizont erweist sich vielmehr als außerordentlich kompatibel mit den literarischen Traditionen landeskundlicher Topik um 1500.

Eher als mit dem Pauschalhinweis auf das Lokalkolorit des Schwankgeschehens einiger Historien und der daraus rein spekulativ abgeleiteten Regionalkennntnis oder Herkunft des vermeintlichen Autorindividuums Bote läßt sich die Existenz einer literarischen Eulenspiegel-Tradition vor dem Erscheinen der ältesten Straßburger Druckfassungen aufgrund der folgenden Quelle wahrscheinlich machen. Bereits um 1411 wird der Name *Vlenspeygel* zum Gegenstand geistreich-gelehrter Reflexion im Kontext einer lateinischen Korrespondenz, an der zwei Kleriker aus Norddeutschland während ihrer gleichzeitigen Italienaufenthalte – an verschiedenen Orten – beteiligt sind. Seine – späte – Überlieferung in einer Kopie vom Ende des 15. Jahrhunderts⁹¹ verdankt der Briefwechsel ganz offensichtlich dem wohl als mustergültig empfundenen Stil. Dem Verständnis der drei eher beiläufig-kurzen Eulenspiegel-Erwähnungen⁹² war dieser Stil freilich nicht unbedingt förderlich. Bei großzügiger Auslegung seines Wortlauts läßt sich im Fall einer der Namensnennungen immerhin darauf schließen, daß auf Erzählzusammenhänge ähnlich denen der 73. Historie angespielt werden soll (s. u.).⁹³

Mit welchen entstehungsgeschichtlichen Konsequenzen diese Quelle nun verbunden sein könnte, hat Tenberg nach eingehender Analyse zu zeigen versucht:

Anhand der insgesamt fünf Briefe läßt sich vorläufig nur feststellen: Zwei deutsche Beamte der päpstlichen Kurie [...] führen zwischen Bologna und Padua einen Briefwechsel, in dem sie ihre Bildung und ihre pädagogisch-theologischen Auffassungen dokumentieren. Beide sind in Niedersachsen geboren und aufgewachsen [...] Beide verbinden mit Eulenspiegel konkrete Assoziationen, dabei

⁹⁰ Pörtner (1985), Faks.-Teil, Bl. CCLXXIX v.

⁹¹ Zur Überlieferung vgl. die Darstellung von Tenberg (1996), S. 30.

⁹² Eine Neuedition der einschlägigen Passagen mit Übersetzung findet sich bei Tenberg (1996), S. 32–34.

⁹³ Vgl. die Dokumentation im Anhang.

berufen sie sich auf eine Schrift, in der die Geschichte von Eulenspiegels zertretener Saat erzählt wird (H. 73). Das Vorhandensein einer Eulenspiegel-Handschrift aus dem frühen 15. Jahrhundert führt zu der Überlegung, ob der überlieferte Textbestand der gedruckten Schwanksammlung schließlich das Ergebnis sukzessiver Erweiterung durch verschiedene Kompilatoren darstellt.⁹⁴

So plausibel die Überlegungen Tenbergs auch sein mögen, da die Überlieferung zwischen Anfang und Ende des 15. Jahrhunderts sonst vollständig eben auch im norddeutschen Raum schweigt, bestätigen sie letztendlich doch nur den Hinweis von Borries darauf, daß sich die Idee eines alleinverantwortlichen Autorindividuums erheblich relativiert und »von einer längeren, weitgehend unklaren Entstehungszeit des Eulenspiegelbuches ausgegangen werden muß.«⁹⁵ Den demgegenüber entstellungsgeschichtlich vergleichsweise sicheren Boden des ältesten Druckortes hat die Eulenspiegel-Forschung bislang konsequent gemieden.

2. *Getruckt in Straßburg*

Mit bemerkenswerter Konstanz läßt sich in der Forschungsgeschichte zum Eulenspiegelbuch die Tendenz verfolgen, unter produktionsästhetischen Gesichtspunkten einen Namen zu diskreditieren, bei dem es sich um die einzig authentisch-gesicherte Information zur Entstehungsgeschichte dieses Werkes in seinem ältesten erhaltenen Erscheinungsbild handelt. Überliefert ist dieser Name im Kolophon der Straßburger Ausgabe von 1515 mit folgendem Wortlaut: *Getruckt von Johannes Grieninger in der freien stat Straßburg/ vff sant Adolffo tag Im iar MCCCCCXV.* (Bl. 130r),⁹⁶ der im Druck von 1519 mit geringen Veränderungen übernommen wird (s. u.). Johannes Grüninger ist nicht irgendein Drucker: »Der fast ein halbes Jahrhundert ununterbrochen im Straßburger Buchgewerbe unermüdlich tätige Mann muß als dessen bedeutendster Vertreter während unseres Zeitabschnittes angesprochen werden.«⁹⁷

Kennzeichnend für praktisch alle bislang nach Lappenberg⁹⁸ entwickelten Modelle einer Entstehungsgeschichte ist nun der Grundsatz, die Straßburger Offizin des Johannes Grüninger und ihr Umfeld – sofern sie über-

⁹⁴ Tenberg (1996), S. 37.

⁹⁵ Borries (1988), S. 45.

⁹⁶ Vgl. Lindow (1978), S. 267.

⁹⁷ Grimm (1967), Sp. 1430.

⁹⁸ Vgl. Lappenberg (1854), S. 148.

haupt zur Kenntnis genommen wird – mit teilweise mächtigem Pathos als ›produktionsästhetischen‹ Negativfaktor zu verbuchen: »Es ist tragisch, daß das Eulenspiegelbuch gerade in der Form dieser unsorgfältig gearbeiteten Umarbeitung seine große Fahrt in die Weltliteratur und den Traditionsschatz des Volkes antreten mußte [...]«⁹⁹

Nicht einmal die durchaus unbestrittene Tatsache, daß der in Grüningers Offizin für den Schwankhelden entwickelte ›Buchkörper‹ den eigentlich nachweisbaren Anfang seiner weltliterarischen Erfolgsgeschichte markiert,¹⁰⁰ verhalf der Straßburger Druckerei zu einer entstehungsgeschichtlich angemesseneren Beachtung und Einschätzung durch die Eulenspiegel-Forschung. So blieben zwangsläufig auch solche Faktoren weitgehend ausgeblendet, die auf ganz unterschiedlichen Ebenen am Druckort Straßburg das Umfeld der Produktionsbedingungen einer der zu Beginn des 16. Jahrhunderts schon vergleichsweise zahlreichen Offizinen determinierten (s. u.). In diesem Umfeld gibt es nun verschiedene Indizien, die darauf hindeuten, daß sich im Fall der Eulenspiegelbuch-Produktion Grüningers die Rolle seiner Offizin nicht in der einer schlicht nur weiterverarbeitenden ›Industrie‹ erschöpft und daß es sich im Vorfeld des Setzkastens nicht um ein entstehungsgeschichtliches Vakuum handelt.

So erscheinen z. B. in Grüningers Verlagsprogramm zahlreiche Ausgaben der Werke des Straßburger Franziskaners Thomas Murner,¹⁰¹ in dem seine Zeitgenossen den Autor des Eulenspiegelbuchs erkannt haben (s. u.). So beschäftigt Grüninger in seinem Druck- und Verlagshaus z. B. auch einen Mitarbeiter, bei dem es sich nachweislich um den Verfasser einer lateinischen Fazetie handelt, die in das Spektrum potentieller Eulenspiegelbuch-Quellen gehört.¹⁰² Und so vergibt Grüninger Illustrationsaufträge an den berühmten Dürer-Schüler Hans Baldung Grien, dessen Künstlersignatur auf dem Titelholzschnitt der ältesten Eulenspiegel-Ausgaben Grüningers erscheint.¹⁰³ Erklärungsbedürftig sind solche Beobachtungen nicht als isoliert zu betrachtende Einzelphänomene, sondern in der Historizität ihrer Konfiguration.

⁹⁹ Mackensen (1979), S. 56. Für die neuere Eulenspiegel-Forschung durchaus symptomatisch ist die folgende Passage von Arendt (1978), S. 74: »Will man aber unbedingt an einem Übersetzer festhalten, so wäre dies ein schlechter Vertreter seiner Kunst, und man müßte zusätzlich einen noch schlechteren Bearbeiter und Überschriftenmacher annehmen.«

¹⁰⁰ Vgl. z. B. auch Schröder (1911), S. 4. Honegger (1973), S. 16. Arendt (1978), S. 74.

¹⁰¹ Vgl. z. B. Murner (Kar.), S. 156 Nr. B 7, S. 160, Nr. B 14, S. 179 Nr. D 7, S. 187f. Nr. E 4, E 5 u. E 7, S. 190 Nr. E 11, S. 193f. Nr. E 14 u. E 15.

¹⁰² Vgl. selbst Blume (1994), S. 30 Anm. 64. Vgl. auch Seelbach (1997), S. 40–44.

¹⁰³ Vgl. Mende (1978), Register unter Grüninger.

2.1. Das Eulenspiegelbuch aus ›neuhistorischer‹ Perspektive

In der Theoriedebatte postmoderner Literaturwissenschaft hat das Etikett ›new‹ derzeit Hochkonjunktur. So drängt sich fast zwangsläufig der Verdacht auf, daß derartige Verpackungen »letztlich doch nicht mehr als ein neues designer label für eine alte Ware« sind.¹⁰⁴ Ganz ungerechtfertigt ist dieser Verdacht nicht – wie etwa das Beispiel ›New Philology‹ gezeigt hat. Aus der Sicht des germanistischen Mediävisten plädierte Karl Stackmann unlängst gleichwohl für eine unvoreingenommene Überprüfung ihrer Prämissen: »Ich habe zu zeigen versucht, daß das, was die ›neue‹ Philologie vorbringt, sieht man von einigen extremen Positionen und Postulaten ab, vom Standpunkt der Älteren Germanistik aus ohne weiteres als förderlich aufgenommen werden kann. Soweit es sich nicht mit Tendenzen trifft, die ohnehin auch in der germanistischen Mediävistik wirksam sind, gibt es willkommenen Anstoß zur Beseitigung von Einseitigkeiten, die mit dem Anspruch der Philologie auf universelle Erfassung ihres Gegenstandes nicht vereinbar sind.«¹⁰⁵

Wie wenig Berührungspunkte der Renaissance-Forscher und ›(Mit-)Begründer‹ des New Historicism Stephen Greenblatt mit ›alten Hüten‹ hat, ist hinlänglich bekannt und gehört inzwischen fast schon zu den Gründungslegenden dieser Richtung.¹⁰⁶ So ist es auch nicht weiter überraschend, daß programmatische Erkenntnisinteressen des New Historicism mit einem hohen Erinnerungswert an methodische Vorläufermodelle verbunden sind:

Die Rückbeziehung des Textes auf das kulturelle Feld, das ihn hervorgebracht und auf das er sich in seiner spezifischen Form funktional bezogen hat, sollte die sozialen Kräfte sichtbar machen, die durch die Überlieferung und allmähliche Isolierung des Textes von seinem Ursprung verlorengegangen waren. Der Text sollte nicht mehr als autonom, sondern als kontingent erscheinen, nicht mehr als Ausdruck eines singulären gottähnlichen Autors, sondern als Produkt einer

¹⁰⁴ Kaes (1995), S. 252.

¹⁰⁵ Karl Stackmann, Neue Philologie? In: Heinzle (Hg.), S. 398–427, ebd. S. 422f.

¹⁰⁶ Vgl. Martin Klaus, ›Umgekrempelt‹. Stephen Greenblatts Hut. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Mittwoch, 7. Februar 1996, Nr. 32 / Seite N 5: »Die Neu-Historisten, die ›New Historists‹, lieben Anekdoten, und auch Stephen Greenblatt, der prominenteste Vertreter dieser Schule, leitet den Essay ›Resonanz und Staunen‹ in seinem Buch ›Schmutzige Riten [...] mit einer Geschichte um einen alten Priesterhut ein.« Vgl. auch die Diskussion bei Werner Röske, Weltbilder – Mentalitäten – kulturelle Praxis. Perspektiven einer interdisziplinären Mediävistik. In: Peter Segl (Hg.), Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995. Sigmaringen 1997, S. 3–13. Schnell (1998). Schulz-Grobert (1998a).

historischen materiellen Konstellation, in der sich soziale und psychische Vorgaben, kollektive und private Impulse auf spezifische Weise mischen.¹⁰⁷

Das neue Profil des Historicismus postmoderner Prägung ist vor dem Hintergrund seiner ›alten‹ Projektionsfläche in den entscheidenden Details allerdings nicht zu übersehen:

Auch der Old Historicism hatte sich um die Rekonstruktion des historischen Kontextes gekümmert, doch das Verhältnis zwischen Literatur und Geschichte stellte sich da als simple Gegenüberstellung von Text und Hintergrund dar, wobei der sogenannte Hintergrund als fixiertes, kohärentes, nicht hinterfragbares Faktum fungierte, auf das sich der literarische Text wie auf einen Fixpunkt beziehen konnte. Daß diese starren Konstruktionen auch als Regulativ bei mehrdeutigen Texten eingesetzt wurden, braucht nicht zu verwundern; der potentiell subversive Bedeutungsüberschuß, der in der sprachlichen (und besonders der literarischen) Kommunikation immer wieder vorhanden ist, konnte so eingedämmt und kontrolliert werden.¹⁰⁸

Im konkreten Fall des Eulenspiegelbuchs liegen die Defizite und Grenzen eines derartigen Old Historicism gerade auch bei dem derzeitigen Forschungsstand¹⁰⁹ auf der Hand: »Hermann Bote« – so lautet eine noch in jüngster Zeit formulierte These zur Grundmotivation des Schreibens bei dem vermeintlichen Eulenspiegel-Autor – »verarbeitet die Spannung zwischen der lebensgeschichtlich erfahrenen Realität und seinem Umweltkonzept in dem sozial beglaubigten Kommunikationsmedium Literatur unter den kulturellen Bedingungen ›seiner‹ Hansestadt Braunschweig.«¹¹⁰ Zu welchen Widersprüchen ein aus dieser Grundthese abgeleiteter Erklärungsversuch der Entstehungsgeschichte des Eulenspiegelbuchs zwischen dem Autorindividuum, seinem sozialgeschichtlichen Umfeld und der überlieferten Textfassung führen muß, zeigt Bollenbecks abschließendes Fazit mit dem Hinweis darauf, »daß es zwar in einem lebensgeschichtlichen, aber nicht in einem literaturwissenschaftlichen Sinne ›den‹ Autor Bote gibt.«¹¹¹ Die theoretisch ohnehin völlig anachronistische Verabsolu-

¹⁰⁷ Kaes (1995), S. 255.

¹⁰⁸ Kaes (1995), S. 255.

¹⁰⁹ Dieser Aspekt dürfte sich freilich auch mit kaum einem anderen Paradigma besser illustrieren lassen als mit der Forschungsgeschichte zum Eulenspiegelbuch: »In der erzählenden Realisierung des 15./16. Jahrhunderts verkörpert er für die Zeitgenossen nicht zuletzt die plebejisch-bäuerliche Opposition gegen Zunftwesen und Adelherrschaft, zeigen doch seine Zusammenstöße mit der Obrigkeit, wie lebensbedrohend das Feudalregime für einen einzelnen werden konnte.« Die Passage stammt aus dem Band: Robert Weimann (Hg.), *Realismus in der Renaissance. Aneignung der Welt in der erzählenden Prosa*. Berlin und Weimar 1977, S. 372.

¹¹⁰ Bollenbeck (1991), S. 58.

¹¹¹ Bollenbeck (1991), S. 66.

tierung der produktionsästhetischen Instanz eines alleinverantwortlichen Autorindividuums hat als entstehungsgeschichtlicher Deutungsansatz für das Eulenspiegelbuch in seiner überlieferten Erscheinungsform definitiv versagt.

Auf dieser produktionsästhetisch relevanten Ebene läßt sich nun der Paradigmenwechsel vom Old zum New Historicism für den konkreten Fall allein schon deshalb fruchtbar machen, weil er mit einer weitreichenden Entlassung bzw. Entlastung des – ohnehin – vollkommen überforderten Autorindividuums verbunden ist. Vollzogen werden soll damit nun aber keineswegs eine ihrerseits zum theoretischen Dogmatismus tendierende »Mortifikation des Subjekts«. ¹¹² Es geht um nichts mehr und nichts weniger als darum, den emanzipatorischen Akt der (Re-)Inkorporation von bislang weitgehend marginalisierten Subjekten zu ermöglichen, um ganz unvoreingenommen ihre Bedeutung in dem Umfeld zu prüfen, das den historisch verifizierbaren Ausgangspunkt der Eulenspiegel-Überlieferung in Buchform markiert.

Bedenkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch ein programmatischer Aspekt des New Historicism, der die Konstituierung eines relevanten Quellenkorpus betrifft, denn:

auf der *Materialebene* verbreitert der New Historicism die textuelle Quellenbasis um ein Vielfaches; die radikale interdisziplinäre Ausrichtung schließt Repräsentationen textueller und symbolischer Art (literarische und nicht literarische Texte ebenso wie Filme, Photographien, Gemälde, Denkmäler, Rituale, Alltagsmythen, Gebräuche und symbolische Handlungen) ein. Der New Historicism wendet sich nicht grundsätzlich gegen kanonisierte Texte, re-kontextualisiert sie aber durch Vernetzung mit anderen gleichzeitig entstandenen Dokumenten, so daß sie wieder mit jenen Bedeutungen aufgeladen werden, die durch die unvermeidlich selektive Überlieferung verlorengegangen sind. ¹¹³

Im Fall des Eulenspiegelbuchs geht der Bedeutungsverlust ›authentischer Sinnzusammenhänge‹ nicht nur auf das Konto einer selektiven Überlieferung, sondern auch auf Tendenzen selektiver Wahrnehmung im Bereich der Forschung. Welche entstehungsgeschichtlich relevanten Ebenen hier in besonderer Weise betroffen sind, zeigen die folgenden Skizzen.

2.1.1. Buchdruck als prägender Gestaltungsfaktor

Dem – parallel zur rasanten Entwicklung neuer Medien und Informationstechnologien – derzeit vielbeschworenen Ende der Schrift- und Buchkul-

¹¹² Fohrmann/Müller, S. 14.

¹¹³ Kaes (1995), S. 262.

tur voraus geht das Phänomen einer regelrechten (Sekundär-)Literaturexplosion, hervorgerufen durch das alarmierte Problembewußtsein von vor allem – aber keineswegs nur – geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die sich der historischen und kulturellen Dignität ihrer kommunikativen Instrumente bewußt zu werden beginnen:

Es ist eine wohlvertraute, fast banale und doch auch bestürzende Erkenntnis, daß uns Eigenart und Wert dessen, was wir als selbstverständlich besitzen, erst im Augenblick drohenden Verlustes bewußt zu werden pflegen. [...] Es kann kein Zufall sein, daß seit den sechziger Jahren, also seitdem die elektronischen Medien und die Flut der Bilder die Verständigung mit Hilfe des geschriebenen und gedruckten Wortes immer mehr zurücktreten lassen, manchmal auch schon wieder in den Rang einer nostalgischen Besonderheit erheben, das Nachdenken über die Eigenart von Schrift und Schriftkultur aus einer Beschäftigung weniger Spezialisten zur Passion vieler geworden ist und über die Grenzen der Einzelwissenschaften hinaus auch ein Thema generalisierender Kulturgeschichte und Kulturkritik: Marshall McLuhan hat dazu 1962 den vielbeachteten Auftakt gegeben.¹¹⁴

Zur Ironie postmoderner Mediengeschichte gehört nun freilich auch die Tatsache, daß McLuhans Initialzündung von 1962 ›The Gutenberg galaxy. The making of typographic man‹ noch weit über dreißig Jahre nach der amerikanischen Originalausgabe keineswegs als CD oder Disk Verbreitung findet, sondern als ›Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters‹¹¹⁵ in Form einer bibliophilen Neuauflage mit einem typographisch hochsensibel gestalteten ›Buchkörper‹ auf dem florierenden Print-Medienmarkt erscheint. In besonderer Weise sensibilisiert worden waren die historischen Kulturwissenschaften durch die Überlegungen McLuhans nun auch keineswegs nur für das Ende des Mediums Buch. Aus der eigenen, als technologische Umbruchsphase erfahrenen Situation¹¹⁶ bekam die vergleichende Betrachtung und Analyse ›ähnlicher‹ historischer Konstellationen eine besondere Attraktivität. So ist die im deutschsprachigen Raum wohl umfangreichste Abhandlung in der Tradition McLuhans dem ›Buchdruck in der frühen Neuzeit‹ gewidmet.

¹¹⁴Klaus Grubmüller, Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Unterricht. Zur Erforschung ihrer Interferenzen in der Kultur des Mittelalters. In: Der Deutschunterricht 41 (1989), S. 41 – 54, ebd. S. 41.

¹¹⁵Vgl. McLuhan (1995). Zu Unrecht immer noch im Schatten von McLuhan steht Elizabeth L. Eisenstein (1979) mit ihrer historisch fundierten Kritik. Die deutsche Kurzfassung ihrer umfangreichen Studie vermittelt ein in jeder Beziehung verkürztes Bild, vgl. Elizabeth L. Eisenstein, Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa. Wien, New York 1997 (Ästhetik und Naturwissenschaften: Medienkultur).

¹¹⁶Vgl. auch Müller (1993), S. 168.

Mit seiner gleichnamigen Monographie ist es Michael Giesecke¹¹⁷ – ganz unabhängig von den inzwischen kritisch beurteilten Detailpunkten¹¹⁸ – gelungen, ein evidentestes Desiderat der Forschung zu erfüllen: »Was bislang ganz fehlte, ist eine einfache theoretische Modellierung des Phänomens ›Buchdruck‹, die den Leser nicht mehr mit seinen alltagsweltlichen Vorstellungen allein läßt.«¹¹⁹ Gegenüber den spezifisch-begrenzt entwickelten Paradigmen von »klassischen buch-, literatur- oder sprachwissenschaftlichen, kulturhistorischen oder mentalitätsgeschichtlichen« Forschungsrichtungen bemüht sich Giesecke um eine verbindende Deskription der einzelnen »Elemente in komplexen Informations- und/oder Kommunikationssystemen«.¹²⁰ In der Abstraktion eines von ihm für den frühneuzeitlichen Druckvorgang entwickelten Ablauf-Schemas zeigt sich ein vielfältiges Ineinandergreifen unterschiedlicher Faktoren, dessen Komplexität im Detail allerdings durchaus noch potenzierbar bleibt.

So gibt es etwa allein schon zwischen dem von einer Autorinstanz verantworteten Textzustand des Manuskripts und der ersten Satzform Variationsmöglichkeiten, die von der Autorinstanz zwar sanktioniert sein können, die mit ihrem eigentlichen Verantwortungsbereich allerdings nichts mehr zu tun haben: die paratextuelle Aufrüstung des Ausgangstextes mit z. B. Kapitelüberschriften, Kolummentitel und Paginierung.¹²¹

Exemplarisch benannt sind damit Gestaltungsdetails aus dem Verantwortungsbereich der Typographie, die das Erscheinungsbild der ältesten Eulenspiegelbuch-Ausgaben Grüningers in besonderer Weise prägen. So beiläufig dieser Hinweis zunächst auch erscheinen mag, er führt direkt zu der vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund keineswegs banalen Erkenntnis, daß sich – eine gewisse medienhistorische Sensibilität vorausgesetzt – allein schon bei einer oberflächlichen Betrachtung des Druckbilds Gestaltungsinteressen ausfindig machen lassen, die als evidente ›Beiträge‹ aus dem Umfeld der Offizin in ihrer entstehungsgeschichtlichen

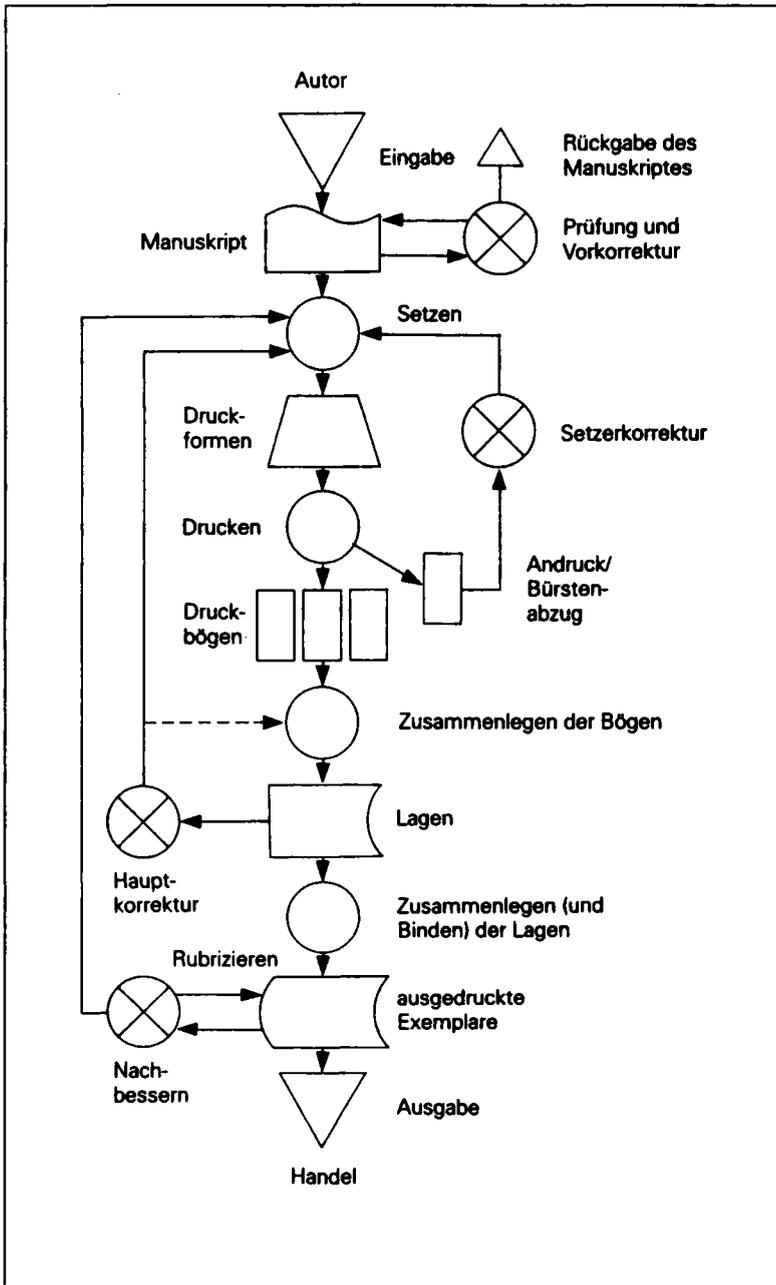
¹¹⁷ Giesecke (1991).

¹¹⁸ Vgl. z. B. Müller (1993).

¹¹⁹ Giesecke (1991), S. 23. Vgl. z. B. auch Hans-Jürgen Wolf, *Schwarze Kunst. Eine illustrierte Geschichte der Druckverfahren*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1981, S. 17: »Die landläufige Meinung über die Erfindung des Buchdrucks ist oberflächlich und falsch.«

¹²⁰ Giesecke (1991), S. 23.

¹²¹ Vgl. z. B. Giesecke (1991), S. 420. Vgl. auch den Hinweis auf die verschiedenen Interaktionsformen vor und während der frühneuzeitlichen Buchproduktion bei Eisenstein (1979), S. 75: »It should be noted that cross-cultural interchange was experienced first of all by the new occupational groups responsible for the output of printed editions. Even before a given reference work had come off the press fruitful encounters between type-founders, correctors, translators, copy editors, illustrators or print dealers, indexers and others engaged in editorial work had already occurred.«



Schema 3:
 Buchproduktionsschema nach Giesecke (1991), S. 116.

Relevanz von der Eulenspiegel-Forschung bislang ignoriert worden sind.¹²² Von der deskriptiven Analyse solcher Phänomene ausgehend, läßt sich über die Berücksichtigung anderer Buchproduktionen Grüningers die Zielstrebigkeit und Wirksamkeit seiner Arbeitstechnik deutlich machen. Als Desiderat der Eulenspiegel-Forschung hatte Jan-Dirk Müller bereits 1985 die Notwendigkeit einer methodischen Flexibilität in diesem Bereich – allerdings in einer Fußnote versteckt – hervorgehoben: »Dringend zu fordern bleibt die Verbindung buchgeschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Fragestellungen.«¹²³

2.1.2. Straßburger Intelligenz um 1500

Ebenso konsequent ignoriert wie die entstehungsgeschichtlich prägende Bedeutung des Mediums Buchdruck wurde von der Forschung bislang ein personales Umfeld am Druckort des Eulenspiegelbuchs, aus dem sich eine literarisch-intellektuelle Elite des beginnenden 16. Jahrhunderts rekrutiert.

Allenfalls feigenblattartigen Charakter hat dabei die dem Straßburger Franziskaner Thomas Murner von der neueren Eulenspiegel-Forschung zugeordnete Rolle als Bearbeiter mit einem fließenden Zuständigkeitsbereich, der allein abhängig vom Stand der Dinge um Hermann Bote die stilistisch-oberflächliche Einflußnahme ebenso umfassen könnte wie die Möglichkeit einer (Teil-)Übersetzung aus dem Niederdeutschen.¹²⁴ Forschungsgeschichtlich traditionell ist im Zusammenhang mit der produktionsästhetischen Assistenzfigur Murner auch das Bestreben, die Verbindlichkeit der von einem seiner Zeitgenossen vorgenommenen Werkzuschreibung zu bagatellisieren, in der es heißt: *[...] darzû hat der Karsthans den Murner auch spöttlich gnüg außgericht und hat im auch recht gethon, da dißer Rölling sich auch understanden hat, den Luther zû straffen on kunst und vernunfft, den ich glaub, er wer besser zû aim bengel prediger, dann die hailig gschrift zû widerfechten, Dann er hat es vor wol bewert, Besunder da er für sich nam und auß seiner hohen, scharppffen synnigen speculatz, der welt zû schöner andacht und underweyßung, herfür gebracht hat, Die hoch ergründtn leer, mit namen, die narrenpschwerung, die schelmenzunfft, der greth millerin jartag, Auch den ulenspyegel und andre schöne büchle mer, darin er freylich wenig auß der bybli aligierdt [...]* ich rechen woll, Er hab sölche hoche spytzige kunst zû Freyburg im faulen beltz

¹²² Vgl. lediglich Schröder (1911), S. 22.

¹²³ Müller (1985), S. 37 Anm. 109a.

¹²⁴ Vgl. z. B. Honegger (1973), S. 119–125. Müller (1985), S. 33 Anm. 102. Röcke (1987), S. 213.

erschnapt [...] ¹²⁵ Während Lappenberg ¹²⁶ und Hub ¹²⁷ aufgrund dieser Quelle Murners Eulenspiegel-Autorschaft für hinreichend gesichert hielten, konzentrierten sich alle folgenden Deutungsversuche darauf, in bezug auf Murners Anteil möglichst viele Abstriche zu machen. ¹²⁸ In dieser Richtung eine absolute Maximallösung, die Murner jegliche Beteiligung am Eulenspiegelbuch vollkommen abspricht, strebt auch der aktuellste Beitrag zu diesem Thema – die Eulenspiegel-Monographie von Reinhard Tenberg – an: »Murner wird öffentlich der Lächerlichkeit preisgegeben. Ihm werden nicht nur seine unterhaltenden Werke zur Last gelegt, ihm wird auch eine thematisch eng verwandte nährische Schrift untergeschoben.« ¹²⁹ Nun ist es Tenberg zwar nicht entgangen, daß es sich bei dem Verfasser des Reformationsdialogs wahrscheinlich um keinen Geringeren als den »gelehrten elsässischen Theologen« Martin Bucer handelt, ¹³⁰ für seine Argumentation ist dessen persönliche Verbindung nach Straßburg allerdings völlig belanglos. Er hält es vielmehr für denkbar, daß erst 1521 ein Dritter »Bucer mit ›Eulenspiegel‹ vertraut« gemacht haben könnte. ¹³¹

Derartige Spekulationen relativieren sich nun schon vor dem Hintergrund nur weniger Details der Bucer-Biographie, die in der Diskussion um seine Zuschreibung des Eulenspiegelbuchs an Murner bislang völlig unberücksichtigt geblieben ist:

Martin Bucer wird am 11.11.1491 in Schlettstadt (Elsaß) [...] geboren. Da die Eltern [...] nicht vermögend sind, gehen sie 1501 nach Straßburg und lassen das Kind bei dem Großvater, der ihm eine fundierte Ausbildung ermöglicht. In Schlettstadt besucht Bucer die berühmte Lateinschule [...]. Da aber das Studium weder von den Eltern noch vom Großvater finanziert werden kann, bleibt ihm für die Fortsetzung seiner Ausbildung kein anderer Weg, als im Sommer oder Herbst 1507 in das gerade reformierte Dominikanerkloster einzutreten [...]. ¹³²

Bei der gut dokumentierten Aufmerksamkeit, ¹³³ mit der Bucer in den entscheidenden Jahren zielstrebig und systematisch das Geschehen des Straßburger Buchmarktes verfolgte, ist es recht unwahrscheinlich, daß er

¹²⁵ Martin Bucers Deutsche Schriften. Bd. 1: Frühschriften 1520–1524. Hrsg. v. Robert Stupperich. Gütersloh 1960, S. 469.

¹²⁶ Vgl. Lappenberg (1854), S. 385f.

¹²⁷ Vgl. Hub (1856), S. 96f.

¹²⁸ Vgl. auch Tenberg (1996), S. 26.

¹²⁹ Tenberg (1996), S. 89.

¹³⁰ Tenberg (1996), S. 89.

¹³¹ Vgl. Tenberg (1996), S. 89 Anm. 155.

¹³² Stockmann-Hovekamp (1991), S. 58.

¹³³ Vgl. Martin Greschat, Martin Bucers Bücherverzeichnis von 1518. In: Archiv für Kulturgeschichte 57 (1975), S. 162–185.

seine Kenntnis des Eulenspiegelbuchs einer sekundären Vermittlung verdankt: »Bucer legt seine Bibliothek wahrscheinlich um das Jahr 1513 nach den Anweisungen Heinrich Bebels (Opusculum de institutione puerorum [...]) an. Neben den hauseigenen Büchern ist die Verlagsproduktion von Matthias Schürer, dem ersten und später einflußreichsten Drucker humanistischer Werke im elsässischen Raum, von außerordentlichem Interesse für Bucer, denn hier tätig er in größerem Maße Bücherkäufe.«¹³⁴

Ein – in jedem anderen Fall selbstverständlicher – behutsamerer Umgang mit der Quelle, die Murner als Verfasser des Eulenspiegelbuchs nennt, empfiehlt sich noch aus einem anderen Grund. Denn gerade auch im Zusammenhang mit der polemischen Stoßrichtung dieser Flugschrift ist gegenüber der Reihe aller anderen – zweifelsfrei gesicherten – Werke Murners, die Erwähnung finden, aus dem ergänzenden Hinweis auf das Eulenspiegelbuch neues Kapital für die beabsichtigte Invektive nicht zu schlagen. Im Gegenteil: Die bereits einige Jahre zuvor einsetzende Eulenspiegel-Rezeption durch den Ordensbruder Murners – Johannes Pauli¹³⁵ –, der zum entscheidenden Zeitpunkt ebenfalls im unmittelbaren Einzugsbereich nachweisbar ist,¹³⁶ dokumentiert in erster Linie die für einen Prediger relevanten Möglichkeiten, den Schwankhelden und die Schwankstoffe als Vehikel zur Vermittlung moralischer Wertvorstellungen zu nutzen.

Als Prügelknabe für Vertreter der Straßburger Intelligenz ist Murners Rolle in diesem Kreis ohnehin seit etwa 1502 durch den Schlagabtausch mit Wimpheling in Sachen ›Germania‹ festgeschrieben.¹³⁷ Und gerade auch vor diesem Hintergrund erscheint die ungewöhnlich freundschaftliche Verbindung bemerkenswert, die – zumindest vorübergehend um 1509 (nebenbei bemerkt zu dem Zeitpunkt der Rückkehr Baldung Griens nach Straßburg) – Murners Beziehung zu einem der Mitarbeiter Grüningers kennzeichnet: dem Sammler, Herausgeber und Dichter von Fazetien Johannes Adelphus Muling.¹³⁸

Auf mögliche Konsequenzen, die das personale Umfeld am Druckort für die Entstehungsgeschichte des Eulenspiegelbuchs haben könnte, hat Rüdiger Krohn ebenso allgemein wie vergeblich die Forschung 1984 – zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt also – aufmerksam zu machen versucht:

¹³⁴ Stockmann-Hovekamp (1991), S. 59.

¹³⁵ Vgl. z. B. die Übersicht bei Virmond (1981), S. 98.

¹³⁶ Vgl. Warnock (1989), Sp. 369: »Basel (1498), Straßburg (wohl 1504–1510), Schlettstadt (1515).«

¹³⁷ Vgl. z. B. Manger (1983a), S. 67–77.

¹³⁸ Vgl. Gotzkowsky (1991a), S. 189.

Der Gedanke, daß die oberrheinischen Humanisten zwischen Basel und Straßburg einen wie auch immer vermittelten Anteil an der Wissenschaftssatire im *Eulenspiegel* haben, ist nicht von der Hand zu weisen. Die geistige Verwandtschaft zum *Narrenschiff* Sebastian Brants, zum *Lob der Torheit* in der Fassung des Basler Autors Sebastian Franck, zu Murners *Narrenbeschwörung* und anderen seiner Werke ist offenkundig und läßt es fast zwingend erscheinen, daß die entsprechenden Passagen für den Straßburger Druck erst eingefügt wurden – von wem auch immer.¹³⁹

In der thematischen Ausrichtung einzelner Historien auf den spätmittelalterlichen Wissenschaftsbetrieb erschöpft sich das gelehrte Profil des Eulenspiegelbuchs nun freilich nicht. Daß neben den Einzelsegmenten gerade ihre Organisationsform in vitenschematischer Struktur ein produktionsästhetisch eminent gelehrtes Reflexionsniveau indiziert, blieb bislang völlig unberücksichtigt.

2.1.3. Überlieferungs- und Organisationsformen des Eulenspiegel-Schwanks

Die im Straßburger Eulenspiegelbuch überlieferte Textgestalt steht in der neueren Forschung seit Honeggers Rekonstruktionsversuch einer ›ursprünglicheren Anordnung‹ (s. o.) vor allem in struktureller Hinsicht zur Disposition.¹⁴⁰ Auf dieser Ebene konstitutiv ist eine textsortenspezifische Offenheit der romanhaften Schwankreihe mit nur latent wirksamen Organisationsprinzipien. Daß gerade diese den Text eben auch in seiner überlieferten Erscheinungsform legitimiert, läßt sich vor dem Hintergrund einschlägiger Vorläufermodelle zeigen. Über den Gattungskomplex Schwankroman hinaus ergeben sich freilich auch strukturelle Referenzen zwischen dem in der volkssprachlichen Erzähltradition erstmals vollständigen Lebenslauf eines Schwankhelden und anderen Formen biographischen Erzählens etwa aus dem Bereich der Hagiographie. Damit stellt sich die Frage nach der intertextuellen Valenz des Strukturmusters, das in dieser Hinsicht eher unkompliziert erscheinende Einzelsegmente (Schwank-Typ) in extrem entwicklungsfähige Sinnzusammenhänge (z. B. Legendenparodie) überführt. Im speziellen Fall ergibt sich die besondere Textdimension also möglicherweise erst über eine integrative Betrachtung intertextueller Kategorien, um deren ›frühneuzeitliche‹ Ausdifferenzierung sich die theoretische Diskussion derzeit bemüht:

¹³⁹ Krohn (1984), S. 28.

¹⁴⁰ Betroffen ist recht eigentlich nicht nur die Forschung. Denn die Neuordnung der Historien hat Sichtermann (1981) für seine Übersetzung aufgegriffen, bei der es sich um die derzeit wohl populärste Eulenspiegel-Version mit Authentizitätsanspruch handeln dürfte.

Die wichtigsten Gattungen der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts stehen außerhalb des Kanons der Poetik (z. B. Schwänke, Fastnachtspiele, Prosaromane, Satiren). Hier lassen sich eben deshalb intertextuelle Beziehungen weit unbefangener, weil weniger behindert durch die Vorgaben der zeitgenössischen Poetik diskutieren. Etwas anderes kommt hinzu: Die komische, satirische, parodistische Dichtung ist seit je auf Durchbrechung sprachlicher wie sozialer Konventionen angelegt; sie lebt daher seit je aus intertextuellen Bezügen und ist entsprechend bevorzugtes Untersuchungsfeld gewesen. Sie kann in einem anderen, genaueren Sinn als Gegenschrift verstanden werden, indem sie gegenüber dem *imitatio*-Postulat die Hierarchie von Prätext und Folgetext verkehrt, die Geltung der Tradition in Frage stellt und nicht dazu einlädt, den Autor am Autor zu messen, sondern den Text an den Texten, die jener zitiert.¹⁴¹

Daß neben den intertextuellen Bezügen zwischen Eulenspiegelbuch-Schwankfassungen und traditionellen Versionen dieses Texttyps die literarische Überlieferung solcher Stoffe besondere Aufmerksamkeit verlangt, machen die in der ›Bote-zentrierten‹ Quellenforschung offen bleibenden Fragen und Probleme deutlich. Große Teile des Historienbestands stehen in genuin oberdeutschen Erzähltraditionen, deren Kumulation im Spektrum literarischer Interessenbildung am Druckort des Eulenspiegelbuchs in Straßburg zu Beginn des 16. Jahrhundert eigentlich nicht zu übersehen ist.¹⁴² Um nun Hermann Bote den Zugriff auf dieses Spektrum eben auch potentieller Quellen nicht zuletzt auch im lateinischen Bereich zu ermöglichen, wurden äußerst komplizierte Konstruktionen entwickelt, in denen sich der Text einer ohnehin nur hypothetischen Bote-Version des (Ur-)Ulenspiegel über nicht weniger spekulative Zwischen-Quellenschichten konstituieren sollte:

- die Ulenspiegelhistorien können, ebenso wie ihre fremdsprachigen Parallelschwänke, auf eine gemeinsame, uns nicht bekannte Quelle zurückgehen, zu deren Sprache Bote Zugang hatte; [...]
- Hermann Bote kann einen Freund oder Korrespondenten gehabt haben, der ihn mit Historienmotiven aus Sammlungen, die dem Verfasser des Volksbuches nicht zugänglich waren, belieferte.¹⁴³

Demgegenüber steht im (west-)oberdeutschen Raum die Faktizität einer kontinuierlich nachweisbaren (Schwank-)Überlieferung einschlägiger Texte, deren Agenten, Träger und Produzenten sich häufig nicht nur nach Straßburg, sondern bis in die Grüningersche Offizin hinein verfolgen lassen.

¹⁴¹ Müller (1994), S. 73f.

¹⁴² Vgl. die Dokumentation im Anhang.

¹⁴³ Honegger (1973), S. 118f.